

Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 10-11

Salzgitter-Lebenstedt, Oktober-November 1969

20. Jahrgang

Unsere Gewißheit: Advent

„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.“
1. Thessalonicher 4, 17 b

Der November kann ein trostloser Monat sein. Er erinnert uns zu sehr an das Verwelken, an das Sterben, an den Verlust lieber Menschen. Und das Leid wird in diesem Monat auch besonders groß geschrieben.

Volkstrauertag, Buß- und Betttag, Totensonntag, der auch Ewigkeitssonntag genannt wird, stehen so dicht beieinander, daß man den unmittelbaren und den indirekten Schmerz nicht übersehen kann, der aus dem Weltgeschehen herührt. Und es ist gut so.

Dr. Martin Luther sprach von einem Jammertal, wenn er über das irdische Leben und Dasein des Menschen nachdachte. Und es scheinen diese Kümernisse durch den technischen Fortschritt kaum weniger geworden zu sein. Weder die Mondlandung der Amerikaner, noch der Bau einer Raumstation durch die Russen, auch nicht die wissenschaftlichen Errungenschaften dieses Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Kernenergie und der Datenverarbeitung können die Nöte des Menschengeschlechts aufheben oder auch nur annähernd einer erträglichen Lösung zuführen.

Der Volkstrauertag, Buß- und Betttag und Totensonntag haben durchaus ihre Berechtigung. Auch liegen sie nicht von ungefähr im Monat November, da die Tage kürzer und die Nächte länger werden, das Licht immer mehr verblaßt und die Finsternis zunimmt...

Das Herbstes findet nicht nur in körperlicher Hinsicht statt. Was die Futurologie (Wissenschaft von der Zukunft) in diesem Zusammenhang bislang aufzuweisen hat, läßt ebenfalls keinerlei begründete Hoffnung für eine Änderung zum Guten aufkommen.

Trotz aller Marxismen, der offenen und der verkappten, und trotz der Freudschen „Erkenntnisse“ in Mitscherlichs Oktober-Rede in der Paulskirche: das Menschenbild der Bibel ist und bleibt bis an das Ende der Zeiten gültig. „Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das am Morgen noch sproßt, das am Morgen blüht und sproßt und des Abends welkt und verdorrt“, so betet der weise Mann aller Zeiten.

Und es ändert sich auch nichts an solcher Feststellung, wenn man beim Totensonntag des Alten Testaments bleibt, wenn man nicht zum Ewigkeitssonntag übergeht und so im Advent seines Lebens Fuß auf festen Boden stellt. Wer das tut, der bleibt

nicht traurig „wie die andern, die keine Hoffnung haben.“

Allerdings geht unser Monatsspruch weit über den Begriff Hoffnung hinaus, denn der Apostel Paulus schreibt von der Gewißheit, wenn er feststellt: „Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.“ Gemeint ist der auferstandene Jesus von Nazareth, unser Heiland, wenn Paulus das Wort Herr ausspricht!

Der Apostel kommt zu solcher Gewißheit nicht von ungefähr. Sie ist ihm von dem Herrn Jesus Christus selbst geschenkt worden. Daher lebt er nicht ohne Trost und Zukunft. Im 2. Korintherbrief (Kapitel Nr. 5) schreibt er: „Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe

zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn.“ Auch in dem Brief an die Philipper wird es uns noch einmal verdeutlicht: „... ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre.“

Das unterscheidet ja die Christen von den andern, die keine Hoffnung haben: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!“

Auch in den kalten und trüben Novembertagen dieses Jahres — und aber auch unseres Lebens — gilt es: „... so leben wir dem Herrn.“ Das ist sozusagen die Vorbedingung für das „Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.“

Noch vor kurzer Zeit meinte man, diese Gedanken seien unhaltbar. Die Schriftge-

*Der Wilnaer
deutsche
Soldatenfriedhof
Anteile im
Ersten Weltkrieg,
Inzwischen hat der
Zweite Weltkrieg
für weitere ähn-
liche Schädeltätten
gesorgt.
Immerhin: die allzu
offensichtlich
zweckbestimmte
Bezeichnung
der Stätten,
an denen zersetzte
Menschenleiber,
oder auch nur
Teile von ihnen
begraben wurden,
als
„Heldenfriedhöfe“
überlebt sich
von selbst.
Es wird immer
schwieriger,
diesem Sterben
einen „Sinn“
anzudichten!*



20.11.69

„pardon“ und die Litauendeutschen

In ihrer Julinummer 1969 ließ die satirische Zeitschrift „pardon“ ihre Nachwuchsgarde über die verschiedenen Treffen der Vertriebenen im Sommer dieses Jahres berichten. Dabei bekamen auch die Litauendeutschen ihr „Fett“ ab, obwohl weit und breit bekannt sein sollte, zumindest für diejenigen, die darüber berichten wollen, daß diese auslandsdeutsche Volksgruppe nie einen Zweifel daran gelassen hat, daß ihr einziges Ziel eine sinnvolle Integration in den Gesamtkörper des deutschen Volkes ist. Um unsere Leser lückenlos zu unterrichten, bringen wir ungekürzt, was dort aus der Feder der Jungreporterin Alice Schwarzer unter dem Titel „Nur das Fußvolk integriert — Bei den Litauendeutschen in Neheim-Hüsten“ steht:

Der Taxifahrer wundert sich. „Was ist denn nur los in der Schützenhalle? Sie sind heute morgen schon der dritte, den ich hinaufahre. Tritt da etwa die kuriose Bayerngruppe auf?“ Nein, Bayern nicht, aber kurios schon.

Im trauten 37 000-Einwohner-Städtchen Neheim-Hüsten, nur wenige Kilometer entfernt vom Heimatflecken des Sauerländers Heinrich Lübke, treffen sich Landsleute aus einer nicht minder trauten Ecke: Die 1941 freiwillig „Heim ins Reich“ gekehrten Deutschen aus dem einstigen Großfürstentum Litauen, heute sowjetrusische Republik. In dem Ländchen an der Memel hatte die deutsche Minderheit gemeinsame Interessen. Den Bau deutscher Schulen zum Beispiel, die Pflege ihrer Sprache und Kultur. Was aber verbindet die so bereitwillig heim ins Reich gekehrten Volksgenossen in der Heimat? Wollen die Litauen-Deutschen in Deutschland fürs Deutschtum kämpfen? Sie wollen.

Von den etwa 22 000 in der Bundesrepublik lebenden Litauen-Deutschen folgten knapp tausend der Einladung des Verbandes zum Bundestreffen in Neheim-Hüsten. Vor neun Jahren waren es noch mehr als dreimal soviel. In der sauerländischen Schützenhalle, geziert durch die Lettern GLAUBE — SITTE — HEIMAT, tauschen die Alten in hartbreiter Mundart Erinnerungen aus, langweilen sich die Jungen mit Hamburger oder Ruhrpott-Tonfall

beim Tanz. „Du bist die Rose vom Wörthersee, holihollhi...“

Simplex Wiedersehensfest also? Nein, der Verbandsvorstand wacht. Er gibt dem harmlosen Vergnügen die Weihe, zieht Fahnen auf und häuft symbolisch heilige Muttererde. Daß man bei Litauendeutschen nicht einfach so Wiedersehen feiern kann, bringt mahnend auch der Aufmarsch der lokalen Prominenz ins Gedächtnis.

Von großer Tradition und zu pflegendem Kulturgut redet Neheim-Hüstens CDU-Bürgermeister Triet. Er darf das, denn er zahlt das ganze Vergnügen. 12 000 DM kostet seine Stadt das Bundestreffen des Verbandes der Deutschen aus Litauen. Und weil das Städtchen an der Ruhr die Ehre hat, Patenstadt des Verbandes zu sein, kommen gleich noch alljährlich 3000 DM für die Litauenkasse aus dem Rathaussäckel hinzu. Und ein Sauerländer Amtmann, der sich „in einem Viertel seiner Amtszeit“ (Triet) um die Brüder und Schwestern von der Memel bemüht, Triet stolz: „Neheim-Hüsten hat sich vor 10 Jahren im Rahmen der Aktion ‚Wiedervereinigtes Deutschland‘ um diese Patenschaft bemüht.“

Im Rahmen der Aktion „Wiedervereinigtes Deutschland?“ Wollen wir uns mit der Sozialistischen Sowjetrepublik Litauen wiedervereinigen? Mit einem Land, das im Laufe der Geschichte vieles, nur eines nicht war: deutsch? Das sehen selbst die Litauen-Deutschen ein. Sie sind keine ge-

waltsam „Vertriebene“, sondern freiwillig „Heimgekehrte“.

Macht nichts, Neheim-Hüsten will sie beschützen, und sein Bürgermeister gipfelt euphorisch in dem Ausruf: „In Anlehnung an Kennedy möchte ich sagen: Sie, die Deutschen aus Litauen, sind alle Neheim-Hüstener!“

Auf Rathausebene vielleicht. Das Fußvolk hingegen verzichtet, hier wie da, auf Verbrüderung, bleibt lieber unter sich. Längst sind die in der Bundesrepublik lebenden Litauen-Deutschen integriert, sind Westfalen, Schwaben oder Hessen. Längst haben sie keine gemeinsamen Interessen mehr, außer dem höchst privaten, ab und an Freunde wiederzusehen.

Wozu dann einen Bundes- und elf Länderverbände? Wozu all das bedruckte Glanzpapier? Ein Blick in die „Heimatstube zur Pflege des Brauchtums“ (ebenfalls gestellt und unterhalten von der Stadt Neheim-Hüsten) hilft weiter. Hier, in dem vier Räume umfassenden Erdgeschoss eines westfälischen Fachwerkhauses, tagen — soweit sie dem Verbandskader angehören — Landsmänner und -männchen in vertrauter Umgebung. Da hängen Gruppenfotos und Grafiken aus dem dritten Reich. Text: „Zugleich mit den Siegen auf den Schlachtfeldern hat das deutsche Volk in der Fülle seiner Kraft eines der größten Vorhaben durchgeführt, das die Weltgeschichte kennt: Die Heimkehr Hunderttausender Volksgenossen...“ Fortsetzung siehe Bücherregal: Die „Bibliothek zur Pflege deutschen Brauchtums“ erschöpft sich in Naziliteratur, Wenzel-Jaksch-Schriften und Artverwandtem.

Denn:

„Die Heimat kann nicht sterben, ob auch der Tod sie speist.

Wir haben ihr gegeben das gottgewollte Leben aus deutschgeformtem Geist.“

(Festschrift Seite 34.)

*

Schluß von Seite 1

lehrten der Gegenwart überließen das Feld der Zukunft und des Lebens nach dem Tode den Okkultbewegungen als verweltlichten Aufwärtshoffnungen. Aber schon Paulus bekannte: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendsten unter allen Menschen.“

Der Begründer der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Dr. Kurt Hutten, schrieb unlängst in dieser Sache: „Oder was hat der Diesseitsprediger noch dem querschnittsgelähmten jungen Mann zu sagen? Oder dem verkrüppelten Contergan-Kind oder dem Spastiker? Oder der alleinstehenden Frau, deren Dasein nach freudlosem Arbeitsleben bei karger Altersrente verdämmert? Oder was hat er an einem Sterbebett, an einem offenen Grab zu sagen? Und überall da, wo nichts mehr von dieser Welt zu erwarten ist? Jesus hatte auch da noch ein Wort der Verheißung. Am Kreuz tröstete er den Schächer: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Wir beten: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Nun sich das Herz in alles findet, was ihm an Schwerem auferlegt, komm, Heiland, der uns mild verbindet, die Wunden heilt, uns trägt und pflegt. Amen.



Im Jahre 1927 feierte der Nationalismus in Litauen traurige Feste. Pastor Heinrich Katterfeld, Pastor der Kauener Gemeinde und Gründer des „Ev.-luth. Gemeindeblattes für Litauen“ wurde zu sieben Tagen Gefängnis verurteilt, weil er in dem Blättchen über die damaligen Vorgänge in den Gemeinden berichtet hatte. Unser Bild zeigt Pastor Katterfeld, wie er von seinen Getreuen aus dem Kauener Gefängnis abgeholt wird. (Aus: „Bilder aus der Geschichte des evangelischen Deutschtums in Litauen“, Band II).

Verbesserung der Blindenhilfe

Für Blinde ist eine wesentliche Verbesserung in bezug auf die Höhe der Leistungen eingetreten und eine Dynamisierung eingebaut worden. Die Blindenhilfe beträgt danach ab 1. 10. 1969 — in Anlehnung an die Pflegezulage für Blinde nach dem BVG — 275 DM monatlich. Die Leistung erhöht sich um den Betrag und ab dem Zeitpunkt der Erhöhungen, die im Rahmen der Novellierung des Bundesversorgungsgesetzes künftig gewährt werden, von dieser automatischen Anpassung werden jedoch bedauerlicherweise alle die Blinden ausgeschlossen, die in einer Anstalt untergebracht sind.

Darüber hinaus ist im § 24 der Begriff der Blindheit neu geregelt. Bisher galt als blind, wer eine so geringe Sehschärfe hatte, daß er sich in einer ihm vertrauten Umgebung ohne fremde Hilfe nicht zu rechtfinden konnte. Diese unklaren Bestimmungen führten immer wieder zu Auslegungsschwierigkeiten und damit auch zu recht unterschiedlichen Leistungen. Nach der Neufassung ist nunmehr auch derjenige in den Begriff der Blindheit einbezogen, dessen Sehschärfe auf dem besseren Auge

1. nicht mehr als $\frac{1}{50}$ beträgt oder
2. nicht mehr als $\frac{1}{35}$ beträgt, wenn das Gesichtsfeld dieses Auges bis auf 30 Grad oder weiter eingeschränkt ist oder
3. nicht mehr als $\frac{1}{20}$ beträgt, wenn das Gesichtsfeld dieses Auges bis auf 15 Grad oder weiter eingeschränkt ist.

Diese klaren Bestimmungen sind für den betroffenen Personenkreis sicherlich begrüßenswert, da er nunmehr auch in den Mehrbedarf des § 24 Abs. 1 künftig einbezogen ist.

Höhere KB-Rente für Hilfsarbeiter

Hilfsarbeiter, die wegen einer Kriegsbeschädigung nur noch leichte Arbeit verrichten können und dadurch eine Lohn-einbuße erleiden, gelten nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts als beruflich besonders betroffen und können deswegen eine Erhöhung ihrer Kriegsof-fizrente verlangen. (KHB.)

(Aktenzeichen Bundessozialgericht 9 RV 788/67)

Härteausgleich bei ärztlicher Ungewißheit

Bei ärztlicher Ungewißheit, ob ein Gesundheitsschaden als Kriegsbeschädigung anzusehen ist, kann nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts Kriegsof-fizrente als Härteausgleich gewährt werden. (KHB.) (Aktenzeichen Bundessozialgericht 9 RV 434/67)

Witwen-Grundrente ist kein Einkommen

Durch eine entsprechende Änderung des § 76 des Bundessozialhilfegesetzes wird nunmehr die Grundrente nach dem Bundesversorgungsgesetz für alle Empfänger einer solchen Leistung nicht als

Einkommen nach dem Bundessozialhilfegesetz angerechnet. Bisher galt dieser Vorzug nur der Grundrente für Beschädigte, während — auf Grund einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts — die Grundrenten der Witwen und Waisen bei allen Leistungen des BSHG als Einkommen angerechnet wurden. Diese unterschiedliche Behandlung fällt nunmehr weg und ermöglicht es gerade den Hinterbliebenen, mehr als bisher Leistungen nach dem BSHG in Anspruch zu nehmen, die sie bisher auf Grund der Anrechnung der Grundrente als Einkommen — wegen Überschreitens der Einkommensgrenzen — nicht in Anspruch nehmen konnten.

Berufsschadensausgleich für Hausfrauen

Auch Hausfrauen, die durch Kriegseinwirkung einen schweren Körperschaden erlitten haben, steht nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts ein „Berufsschadensausgleich“ zu. Die Hausarbeit ist nach der höchstrichterlichen Feststellung als Beruf anzusehen. (KHB.) (Aktenzeichen Bundessozialgericht 10 RV 435/67)

Kriegsof-fizversorgung nur bei deutscher „Schuld“

Rente aus der deutschen Kriegsof-fizversorgung kann nach der Entscheidung

des Bundessozialgerichts stets nur für Körperschäden verlangt werden, die auf ein Kriegsgeschehen zurückzuführen sind, an dem Deutschland selbst beteiligt war. (KHB.)

(Aktenzeichen Bundessozialgericht 10 RV 156/67)

Verbesserungen im Wohngeldrecht

Im Bundesgesetzblatt 1 Nr. 66 ist auf Seite 941 die Zweite Durchführungsverordnung zum Wohngeldgesetz vom 24. 7. 1969 verkündet. Sie enthält neue Vorschriften über die Ermittlung der für das Wohngeld maßgebenden Miete oder Belastung.

Die Neuregelung tritt am 1. November dieses Jahres in Kraft, damit Wohngeldempfänger und Bewilligungsstellen genügend Zeit bleibt, sich mit der neuen Rechtslage vertraut zu machen.

Barerfüllung der Hauptentschädigung

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat mit der Siebzehnten Freigabeordnung vom 26. 6. 1969 zu § 8 der HE-Weisung die Barerfüllung der Hauptentschädigung an Erfüllungsberechtigte aller Geburtsjahrgänge mit Wirkung vom 1. 10. 1969 zugelassen. Dabei sind die Leiter der Bundesausgleichsamter ermächtigt worden, die Vollfreigabe für ihren Bereich nötigenfalls schon vorher zu vollziehen.

Altersrente

nicht niedriger als Berufsunfähigkeitsrente

Bei Umwandlung der Rente wegen vorzeitiger Berufsunfähigkeit in die Altersrente bei Vollendung des 65. Lebensjahres darf nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts der Betrag der Altersrente nicht unter der Höhe der vorher gezahlten Rente liegen.

Hat der betreffende Rentner bisher eine zu hohe Rente bekommen, weil die Berufsunfähigkeitsrente falsch berechnet worden ist, so kann der Fehler bei der Berechnung der Altersrente berichtigt werden. Die Altersrente muß jedoch trotzdem mindestens genauso hoch sein wie die frühere Rente wegen Berufsunfähigkeit.

Zu diesem Ergebnis kam das Bundessozialgericht im Prozeß eines Rentners aus Schleswig-Holstein, der durch einen Fehler bei der Rentenberechnung eine zu hohe Berufsunfähigkeitsrente bezogen hat.

(Aktenzeichen Bundessozialgericht 4 RJ 345/66)

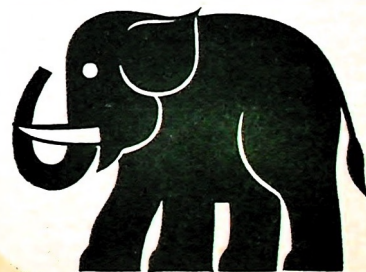
Versprochene Zusatzversicherung verpflichtet

Der Dritte Senat des Bundesarbeitsgerichts in Kassel hat jetzt in einem Prozeß gegen die Bundesrepublik Deutschland grundsätzlich entschieden, daß Arbeitgeber, die ihren Belegschaftsmitgliedern bei der Einstellung eine Zusatzversicherung versprechen und diese Zusage später

schuldhaft nicht erfüllen, den Arbeitnehmern dafür Schadenersatz leisten müssen. Die Arbeitnehmer können sich nach der höchstrichterlichen Feststellung auf das Versprechen des Arbeitgebers verlassen. Das gilt vor allem dann, wenn den Arbeitnehmern Beiträge für die Zusatzversicherung vom Lohn und Gehalt abgezogen werden.

(Aktenzeichen: Bundesarbeitsgericht 3 AZR 297/68)

Es muss
kein Elefant sein!



Freude macht
Lächeln

Die Deutschen in Kasachstan



Auf Einladung der Frauengruppe der Vereinigten Landsmannschaften hielt der Journalist H. Stechbart, Kiel, einen Lichtbildervortrag über Eindrücke seiner Reise nach Sibirien und Kasachstan. Die Eisenbahnfahrt führt über Posen, Brest (Litowsk) — Smolensk bis Moskau. Von Moskau aus erreicht man Kasachstan mit dem Flugzeug. Wenn man im geringsten gegen die Fotografiervorschriften verstößt, wird man angehalten. In höflicher aber energischer Form wird der Film kassiert. So geschah es mit dem Vortragenden dreimal während seiner Rußlandfahrt. Trotzdem blieben sehr schöne Farbdias erhalten, zumal herrliche Landschafts- und Städtebilder von Sibirien.

In der UdSSR leben schätzungsweise 1 700 000 Deutsche, auf viele Gebiet im Norden, Süden und Osten verstreut, die meisten jedoch leben in Kasachstan.

Von den Eindrücken seiner Reise im Jahre 1967 angeregt, besuchte Hr. Stechbart Kasachstan auch in diesem Jahr. Sein Anliegen ist, weitere dort lebende Deutsche aufzuspüren und ihre Lebensbedingungen kennenzulernen.

Landsleute, die er dort traf, sind Wolga- und Wolhyniendeutsche, sowie in geringerer Anzahl Ostpreußen und Ballen. Von allen Deutschen wird der Erlaß des Liberalisierungskreises unter Chruschtschew als große Erleichterung empfunden, da sie sich freier bewegen können und nicht mehr streng an ihren Wohnort gebunden sind. In gewissem Umkreis dürfen auch andere Ortschaften besucht werden.

Dank ihrer Tüchtigkeit genießen die Deutschen in der UdSSR gutes Ansehen. Insgesamt soll es in der UdSSR 8000 deutsche Lehrer geben. Ferner eine stattliche Anzahl Ingenieure, Techniker u. a. Spezialisten.

Die Kasachstaner Deutschen sind stolz, ihre eigene Zeitung zu haben, deren Titel lautet „Neue Freundschaft“. Es steht außer Zweifel, daß sie ideologisch inspiriert ist, aber sowohl dort, wie in den Lesebüchern des Deutschunterrichts finden sich Prosastücke und Gedichte großer Meister wie Eichendorff, Goethe u. a. Die sonstigen deutschen Zeitungen, die dort zu kaufen sind, stammen, wie nicht anders zu erwarten, aus der DDR.

Unser Reisender, dessen Vortragart in seiner Bildhaftigkeit und zugleich Schlichtheit etwas Bestechendes hat, versäumte nicht, zu schildern, wie sich die dortigen Deutschen im Gemisch der Völkerschaften Kasachstans rein äußerlich ausnehmen. „Ein Deutscher fällt im Straßenbild Alma Atas (Hauptstadt von Kasachstan) sofort auf“, die Kleidung sei aber nicht das Entscheidende. Eher charakterisieren ihn sein offener Blick, seine Weltaufgeschlossenheit, die auch unbeabsichtigt zutage tritt und seine gepflegte Sauberkeit. Man könnte auch sagen, er habe etwas von einem Pionier an sich, im besten Sinne.

Die Deutschen haben sich im großen und ganzen in Kasachstan eingelebt. Viele sind zusammen mit ihren Angehörigen dorthin gekommen. Mann und Frau arbeiten. Sie haben sich auch nach Deutsch-

land. Sie möchten, wie sie sagen, Briefe und Zeitungen aus dem Westen haben. (Ein Lehrer hat, einen Gruß an seinen Bruder in Essen mitzunehmen). Die junge Generation zeigt dagegen nur Neugier, den „Goldenen Westen“ einmal kennenzulernen.

Es bleibt nicht aus, daß alleinstehende Männer und Frauen Ehen mit Nichtdeutschen eingehen und dabei nicht schlecht fahren. Denn wie ihre Hauptstadt Alma Ata, so strahlt die kasachische Bevölkerung allgemein gesehen, sowohl Sauberkeit als auch eine gewisse Heiterkeit aus. Das Straßenbild des Sommers wird belebt durch die bunten Farben der Frauenkleidung. Geblümte Stoffe und graue Pumps sind besonders beliebt. Die reichbestickten Trachten werden nur zu festlichen Anlässen getragen, so zum beliebten Fest des Wettreitens. Männer wie Frauen nehmen daran mit gleichem Eifer teil.

Zusammenfassend kann man sagen, daß Deutsche, wie immer der Weg war, der sie nach Kasachstan verschlug, zu ihrem Schicksal Ja sagen, dank ihrem Fleiß Ansehen genießen, Arbeit, Lohn und gute Wohnung haben. Zum Teil wohnen Deutsche, z. B. Lehrer, in Neubauten, verfügen über moderne Möbel, Bücherschränke, Regale, Sessel usw. Ein Vorteil sämtlicher Wohnungen: sie sind durchweg billig. Was den Deutschen Kummer bereitet: das Fehlen der Verbindung zur Heimat.

Einige Bewohner von Königsberg und Riga, die die für sie bestimmte Zeit in der Verbannung hinter sich gebracht hatten, dürfen nach Hause fahren. Die meisten haben sich jedoch eingelebt und wollen in Kasachstan bleiben. Der in Fluß gekommene Zusammenschluß zu einigen Vereinen erleichtert ihnen, das Fernsein von der Heimat zu verschmerzen.

Über die Rücksiedler, die Kasachstan verlassen haben, war zu erfahren, daß in Königsberg und in Riga wieder Deutsche leben. Ein ostpreußischer Pfarrer hält für die Königsberger einmal in der Woche einen lutherischen Gottesdienst ab.

Hr. S. wurde bei seinem Besuch in Kasachstan von den deutschen Familien überaus herzlich aufgenommen.

Degleichen erntete sein Vortrag in Malente bei dichtbesetztem Saal langanhaltenden Beifall und Dank.

Klara Mrongowius

„Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei: Frau Hedwig Walinsky, Bohmte, Eschstr. 25; Herrn Stanislaus Rudzewitsch, Hohenwestedt, Leserkamp 4.

Adventsfeier der Bezirksgruppe Wiesbaden

Unsere diesjährige Adventsfeier findet am Sonntag, dem 7. Dezember, um 16.00 Uhr, in Wiesbaden, „Haus der Heimat“, Friedrichstr. 35, statt. Einladungen gehen den Mitgliedern rechtzeitig zu.

Der Vorstand

Wir gratulieren . . .

... Landsmännin Auguste Karitzki, geb. Mai, aus Bajoraici, jetzt in 2085 Quickborn, Jahnstraße 29, zum 94. Geburtstag am 4. November.

... Landsmännin Helene Schütz, geb. Henkel, früher Skriptiste, Kr. Mariampol, jetzt bei ihrem Sohn Rudolf in Kleinbroich, zum 90. Geburtstag am 25. September.

... Landsmännin Natalie Stössinger, früher Prienai (Brauerin), Kr. Mariampol, jetzt in Diepholz, Moorvogelweg Nr. 8, zum 89. Geburtstag am 25. August. Es grüßt herzlich die Gruppe Grafshaff Diepholz.

... Landsmann Julius Schulz, früher Kupriai, Kr. Mariampol, jetzt in Gettorf über Kiel, Feldstraße, zum 87. Geburtstag am 14. August.

... Landsmännin Amalie Mett, geb. Belk, früher Kybarten, jetzt in Kellinghusen, Mittelholstein, zum 86. Geburtstag am 4. Oktober.

... Landsmann Albert Nassut, früher Wischtylen, jetzt 1278 Elm Street, Medicine-Hat, Alberta, Canada, zum 85. Geburtstag am 16. Oktober.

... Landsmann Julius Müller, früher Starke, jetzt in Wallhöfen 246, zum 84. Geburtstag am 30. Juli. Infolge des „Pausierens“ unseres Blättchens kommt die Gratulation leider erst in diese Nummer, ist aber um so aufrichtiger gemeint. Herzliche Glückwünsche entbieten insbesondere die Tochter Adele, Erna und Emilie aus Toronto in Kanada, sowie die Schwiegerväterin Oswald und Oskar, nebst Enkel- und Urenkelkindern.

... Landsmann Gustav Ratke, früher Meldekwirsen, Kr. Tauroggen, jetzt in Holzen, Am Wiedey 22, zum 84. Geburtstag am 15. August. Es grüßt insbesondere die Gruppe Arnberg.

... Landsmann Emil Wiemer, früher Anschlawka, jetzt in Berlin, zum 84. Geburtstag am 28. September. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmännin Anna Jasiński, zum 83. Geburtstag am 3. August. Es grüßt insbesondere die Gruppe Arnberg.

... Landsmännin Auguste Barkowsky, geb. Lehmann, früher Tauroggen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Neue Straße Nr. 56, zum 83. Geburtstag am 1. Oktober.

... Landsmann Ernst Gottkewitz, früher Kauen-Karmeliten, jetzt in Otterbeuren (Allgäu), Johann-Sebastian-Bach-Straße 40, zum 82. Geburtstag am 23. November.

... Frau Gertrud Grundmann, Ehefrau von Oberlehrer Grundmann am einstigen Kauener Deutschen Gymnasium, jetzt in Berlin 31, Wiesbadener Straße 46, zum 80. Geburtstag am 25. Oktober. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

Und wer hat gegeben das Geld für die Vereinsmeierei eines Grüppchens Immerbrauner, die sich gern mit Verbandsvorstandsposten und deutschgeformtem Tüdelitü zieren? Bundesvorsitzende und Pfarrerswitwe Josephi zieht sich, mag die Quellen nicht nennen. Das Bundesvertriebenenministerium verweist an das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen. Und das Gesamtdeutsche endlich läßt die höfliche Anfrage, wieviel Mark aus dem Steuertopf dem — nach eigenen Angaben 3800 Mitglieder starken? — Verband jährlich zufließen, kategorisch bescheiden: „Darüber geben wir keine Auskunft!“

Auf ein verwundertes Warum antwortet Sprecher Adam vom Wehner-Ministerium:

„Das möchten wir Ihnen nicht erklären!“

Dürfte ihm auch schwerfallen.

Unter der Überschrift „Immer bleibt et was hängen“ schrieb dazu der Rundbrief der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen e. V. vom September 1969:

In Nr. 7/1969 des „pardon“ wird das Bundestreffen der Deutschen aus Litauen am 25. Mai d. J. in Neheim-Hüsten beschrieben. „Deutsch satyrisch“ soll es sein, und es würde gebührender anstehen, das üble Machwerk mit Schweigen zu übersehen. Törichtes richtet sich selbst und endet. In des Linksdrall der Schreiberin kann einige Verwirrung schaffen und zwingt deswegen eine Korrektur auf. Was soll eigentlich der Vorspann „Aggressionen beim Kaffee“ bedeuten: Wo sind Symptome des „Revanchismus“ auszumachen? Nur die historische und politische Ignoranz der Schreiberin kann Schlagworte wie „Heim ins Reich“, Aktion „Wiedervereinigtes Deutschland“ naßforsch versprühen und eine „Vereinsmeierei eines Grüppchens Immerbrauner“ entdecken! Unbeschwert von historischem Wissen, kommt es ihr gar nicht darauf an, die Staatsform Litauens (Republik, nicht Großfürstentum!) und die Zahl der in der Bundesrepublik lebenden Litauen-Deutschen richtig anzugeben. Woher weiß sie denn, daß nur etwa 22.000 in der Bundesrepublik leben? Alles in allem — ein solches Geschreibe ist weiter nichts als ein aufdringliches Gosse-Gehabe. Es wäre zu kühn, eine geistige Schau für die transzendenten Werte einer Gemeinschaft von dieser Stelle aus zu erwarten.

Es bleibt die Überlegung, wie man sich in Zukunft wirksamer vor solchen Schreiberlingen schützen kann. Schon auf dem Treffen in Bochum wurde für solche großen Veranstaltungen eine Pressestelle ad hoc vorgeschlagen. Die von der Stadt dort gestellten Saalordner haben ein auffälliges Filmteam aus dem Zelt hinausbefördert. Ungebetene Gäste dürfen keinen Platz bei einem solchen Zusammensein finden. Für die Weiterarbeit gilt:

Wenn dich die Lästertunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:

Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen. -Wg-

*

Wenn „pardon“, anstatt seine Jungreporter auf törichte Sonntagsreden zu trimmen, einige Jahrgänge der „Heimatstimme“ hätte durchblättern lassen, hätte sich die Schreiberin mit dem omenhaften Namen ihre ersten Reportersporren im Sinne



Vor vierzig Jahren. Die Aufnahme aus dem Jahre 1929 drückt mehr als es Worte vermöchten, die ganze materielle, vor allem aber die kulturelle Not der Litauendeutschen in jener Zeit aus. Es sind die Kinder der deutschen Schule in Georgenburg, die sich hier vor einer Scheune „dem Fotografen gestellt“ haben. Die Armutlichkeit der Kleidung läßt erkennen, wie groß die Opfer gewesen sind, die nötig waren, um den Kindern einen Unterricht in der Muttersprache zu ermöglichen. Auffällig der Kontrast zwischen dieser ärmlichen Kleidung und der Pflichtigkeit, die aus den Gesichtern spricht. An Intelligenz fehlte es beileibe nicht, wohl aber an der Entfaltungsmöglichkeit. Die Kinder und Enkel dieser Kinder lernen heute in Schulen in Deutschland oder studieren an deutschen Universitäten. Sie brauchen nicht auf ein paar Schuhe zu verzichten und in „Klumpen“ zu laufen, weil es für beides, Privatschule und Schuhe nicht reicht.

eines sauberen Journalismus verdienen können.

Wir haben die Ausführungen der Alice Schwarzer ungekürzt und unentstellt gebracht, weil wir uns einbilden, einiges von diesem sauberen Journalismus zu verstehen. Wir sind sogar überzeugt, daß auch „pardon“ der Meinung ist, der saubere Journalismus orientiere sich nicht an der Höhe der Auflagenziffer! Wäre dem so dann müßte er annehmen, daß, beispielsweise, der Stil der „Bildzeitung“ hübscher sei als der des „pardon“.

Und dieser Meinung ist „pardon“, nehmen wir an, sicher nicht!

Es war ein anderes Neustadt!

Es ist ein weitverbreitetes „Leiden“, das die vielen Städte in aller Welt, die sich „Neustadt“ nennen, der Menschheit bereiten, wenn es darum geht, diese Neuen Städte, die ab und zu durchaus über ein methusalemisches Alter verfügen, voneinander zu unterscheiden!

In unserer letzten Ausgabe (Nr. 7—8—9) sind wir auch das Opfer einer solchen Unterscheidungskrise geworden. Durch Fehlinformation wurde dem Schulgruppenbild auf Seite 17 eine nicht ganz zutreffende Unterschrift gegeben. Wie uns von einer Seite, die es wissen muß, versichert wird, handelt es sich nicht um die Kinder der deutschen Schule Neustadt/Schaken, sondern um die der deutschen Schule in Neustadt/Tauroggen, die hier mit ihrem Lehrer vor ihrem Schulgebäude stehen. Das „Schulgebäude“ war das Haus von Frau Listander, das sie für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte.

Stulginskis gestorben

Wie die englische Zeitung „The Times“ berichtet, ist Alexander Stulginskis, zur Zeit der christdemokratischen Herrschaft in Litauen Litauens Staatspräsident, am 27. September d. J. in Kaunas verstorben.

Nachrichten aus Kaunas

Kaunas, die zweitgrößte Stadt Litauens, hatte Anfang dieses Jahres 302.000 Einwohner, d. h. doppelt soviel wie 1940. Bis 1980 soll die Einwohnerzahl auf 400.000 steigen. Im Vergleich zur Vorkriegszeit, als Kaunas Landeshauptstadt war, wurde die Stadt ziemlich vernachlässigt. Auch heute dürfen ausländische Besucher die Stadt ohne Sondergenehmigung nicht besuchen.

In einem Zeitungsinterview erklärte ein Funktionär der Stadtverwaltung nicht ohne Stolz, in Kaunas gebe es 5687 Privatautos, in Vilnius dagegen nur 4701. Auch der Trolley-Busverkehr — übrigens schon 1940 geplant — sei vor einigen Jahren aufgenommen worden. Doch gebe es erst drei Linien, während Vilnius bereits 14 zählt.

Kaunas ist heute in erster Linie ein Industriezentrum, auf das 30 Prozent der Industrieproduktion des Landes entfallen. Von den 170.000 Arbeitern und Angestellten seien 90.000 in der Industrie tätig. Zu den neuen Großbetrieben gehört ein von den Engländern erbautes Kunststoffwerk (für rund 72 Millionen Mark). Es sei eines der größten in Osteuropa.

Rehs war nicht „abgesichert“

Die Bundestagswahlen am 28. September 1969 haben bekanntlich zu einer Ablösung des 20-jährigen Regiments von CDU und CSU durch eine Koalition zwischen SPD und FDP geführt. Eine der ersten Maßnahmen der neuen Regierung war die Verkleinerung der Zahl der Ministerien, wobei auch das Ministerium für Vertriebene aufgelöst und der Rest der Aufgaben dieses Ministeriums dem Innenministerium zugeschlagen wurde.

Damit hat sich das Wort Kai-Uwe von Hassels, als er noch dem Vertriebenenministerium vorstand, er hoffe bald überflüssig zu sein, schneller erfüllt als vielfach angenommen worden war. Großen Einfluß hatte man diesem Ministerium von Anfang an nicht eingeräumt — selbst bei der Festsetzung der Sätze der Hauptentschädigung hatte das Finanzministerium mehr zu sagen als das Vertriebenenministerium!

Ob die „Vertriebenenfreudigkeit“ bei den gestern Herrschenden größer ist als bei den heute Herrschenden ist indes keineswegs ausgemacht. Unter den CDU/CSU-Abgeordneten des neuen Bundestages gibt es zwar 21 Vertriebene gegenüber dreißig bei der SPD, und selbst unter dem zusammengeschmolzenen Häuflein der insgesamt dreißig FDP-Gewählten gibt es fünf, deren alte Heimat nicht mit der neuen identisch ist. So winzig die Mehrheit der heute regierenden Koalition ist, ihre Bereitschaft Vertriebene in ihre Abgeordnetenreihen aufzunehmen, erwies sich als fast doppelt so groß wie die der einst Regierenden.

Dabei hat sich die Organisation, die man als den Repräsentanten der Vertriebenen ansieht, der BdV, eher für diejenige Richtung eingesetzt, in deren Abgeordnetenreihen es weniger Vertriebene gibt! Es war der BdV, der die Redaktionen der Heimatblätter vor der Wahl aufgefordert hatte, ihren Lesern zu empfehlen, nur solche Kandidaten zu wählen, deren Oder-Neiße-Bekundungen auf die Vorstellungen der Führung des BdV Rücksicht nehmen. Da die Politiker von SPD und FDP in ihren „Verzicht“-Ansichten ein weit geringeres Maß an „Vorsicht“ walten ließen als die der Unionsparteien, war allzu offensichtlich, wem zu wählen der BdV empfahl!

Daß diese nicht zu übersehende Absage an die parteipolitische Neutralität dieser Vertriebenenorganisation nicht ohne Erfolg geblieben ist, meldete der „dod“ (Deutscher Ostdienst), das Informationsorgan des BdV, vom 29. 9. 69 selbst. Dort heißt es: „Eine repräsentative Auszählung der Wahlergebnisse in den ausgesprochenen Vertriebenengemeinden - Städte mit rund 80 Prozent Vertriebenen-Bevölkerung — ergibt, daß die Vertriebenen weit über dem Bundesdurchschnitt CDU/CSU gewählt haben.“

Am politischen Schicksal des Präsidenten des BdV, Reinhold Rehs, ist indes abzulesen, daß der Begriff Dankbarkeit in der Politik keine Heimstatt hat. Reinhold Rehs war wegen seiner ostpolitischen Ansichten aus der SPD, der er als Abgeordneter des letzten Bundestages angehörte, aus- und in die CDU eingetreten. Für die Wahl am 28. September hatte ihn die CDU in einem angeblich sicheren Wahlkreis als Direktkandidat aufgestellt, es aber „vergessen“, ihn auch auf der Lan-

desliste aufzuführen, wodurch er in jedem Falle in den Bundestag gekommen wäre. In der oben zitierten Ausgabe des „dod“ aber heißt es: „Präsident Rehs (CDU) und Professor Hudak (CSU), die in aussichtsreichen Wahlkreisen direkt kandidierten, aber auf der Landesliste nicht abgesichert waren, konnten die nötige Stimmenzahl nicht erreichen.“

Damit gehört Präsident Rehs dem neuen Bundestag nicht mehr an. Das politische Schicksal von Präsident Rehs und die recht bescheidene Vertretung des Vertriebenenelements in der Abgeordnetenschaft der Parteien, für die er sich eingesetzt hat, könnten zu dem Schluß verleiten, daß sich dieselben sehr wohl für die Stimmen der Vertriebenen interessieren, nicht aber für deren Repräsentanten!

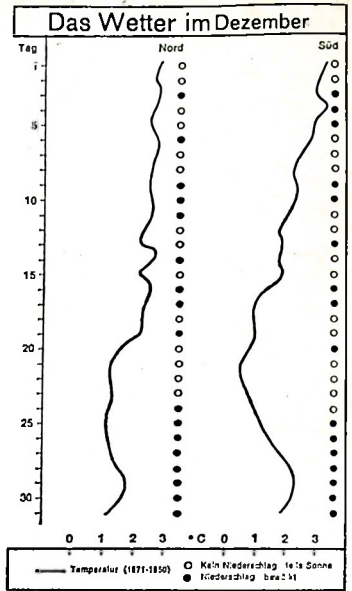
19. Kongreß „Kirche in Not“ in Königstein

(HuF). Rund 400 Teilnehmer aus 27 Nationen konnte Weihbischof Prof. Dr. Adolf Kindermann zum 19. Kongreß „Kirche in Not“ begrüßen, der vom 24. bis 27. Juli im Königsteiner Haus der Begegnung unter dem Motto „Die Unruhe in der Welt“ stattfand. Er bezeichnete den Kongreß als eine Zusammenkunft der Multiplikatoren der christlichen Gesellschaft, der die erarbeiteten Erkenntnisse wiederum in verschiedene Gemeinschaften hineinragen würde. Obwohl es bei den Kongressen „Kirche in Not“ immer um die Auseinandersetzung mit dem atheistischen Kommunismus geht, lehnte der Bischof jede unsachliche Schwarz-Weiß-Malerei ab; er registrierte sogar einige Verbesserungen des Verhältnisses zwischen Kirche und Regimen im kommunistischen Lager. Dennoch sei es auch in Zukunft notwendig, wie Kindermann meinte, vor der Weltöffentlichkeit sichtbar zu machen, wie weit die Christen in der freien Welt weiterhin Verantwortung für jene zu tragen haben, die in der Auseinandersetzung zwischen den Weltanschauungen nicht zu Worte kommen könnten.

Litauische Studienwoche auf Schloß Annaberg

Teilnehmer aus Amerika, Australien, Belgien, Frankreich, Italien, Österreich, Schweden und der Bundesrepublik trafen sich zu der XVI. Litauischen Studienwoche auf Schloß Annaberg zwischen Bonn und Bad Godesberg. In sieben Tagen (13.—20. Juli) wurden zehn Fachvorträge und ein

Am langjährigen Wohnsitz des litauischen Philosophen deutscher Staatsangehörigkeit, Dr. Wilhelm Storost-Vydunas in Tilsit, Clausiusstraße 27a (jetzt: Sowjetsk, Ulica Sowjetskaja 15a) wurde Anfang Juli d. J. eine zweisprachige Gedenktafel angebracht. An einer kleinen Eröffnungsfeier nahmen Freunde und Bekannte des Philosophen, Dichters und Musikers teil. Um die Anbringung der Ge-



Symposium absolviert. Zum Rahmenprogramm gehörten Filmvorführungen, eine kleine Kunst- und Buchausstellung, die traditionelle Heimalstunde, ein bunter Abend, eine Dampferfahrt und mehrere ökumenische Gottesdienste.

Humor im heutigen Litauen

Ein nervöser Reisender zum Bahnhofsvorsteher: „Hören Sie, ich warte jetzt schon drei Stunden auf die Ankunft des Zuges!“

„Ich auch, aber ich beschwere mich nicht!“

Heldenmacher

FDP-Vorsitzender Walter Scheel und heutiger Bundesaußenminister: „Es waren immer die ungedienten Oberlehrer, die zu Helden tum aufriefen.“

Zweckentfremdeter Lorbeer

Der Autor Heinrich Böll: „Nehmen wir unsere Interessen wahr! Hängen wir uns den hingestreteten Lorbeer nicht an die Wand, sondern tun wir ihn dorthin, wo er hingehört: in die Suppe.“

Vydunas in Tilsit geehrt

denktafel haben sich besonders I. Turman, Vorsitzender des Sowjetsker Vereins für die Erhaltung der Architekturdenkmäler und V. Sapegin, Leiter des Kulturreferats des Stadtkomitees verdient gemacht. Die heute in der Clausiusstraße lebenden (russischen) Einwohner äußerten den Wunsch, daß die wichtigsten Schriften von Vydunas in russischer Übersetzung herausgebracht würden.



Die Lubliner Union

Von Oskar von Büchler †

Am 1. Juli 1969 jährte sich zum 400. Male der Tag, an dem die für Litauen so verhängnisvolle Lubliner Union geschlossen wurde, jene „Vereinigung“ Litauens mit Polen. Wir bringen dazu einen Aufsatz, den Landsmann Oskar von Büchler in der „Litauischen Rundschau“ (Nr. 191, Freitag, den 26. August 1927) veröffentlicht hat:

Es muß als bekannt vorausgesetzt werden, daß mit dem Zeitpunkt der Lubliner Union vom Jahre 1569 der innere Niedergang des immer noch großen, wenn auch nicht mehr so riesigen alllitauischen Staates begann, jenes Staates, der in seinem Bau viel Ähnlichkeit mit dem mittelalterlichen „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ hatte, und welcher sich, wenigstens bis dahin, sehr wohl hätte nennen können „Heiliges Kiever weiß-, schwarz-, rottussisches Reich litauischer Nation“. Bis zur Lubliner Union bestand es zu neun Zehntel aus Ländern mit russischer Bevölkerung, aber die Litauer waren das herrschende Staatsvolk im „Litauischen Großfürstentum“, in jenem Reiche, dessen Herz neben Somogilien (Shemoiten) das „eigentliche“ Litauen bildete, nämlich Vilno, Troki, Minsk, Mohilev, Rjetchica, sowie Novogrodek mit Slonim und Volkovisk, aber auch Grodno, Bjelostok, Brest-Litovsk, Mjelnik, Drogitschin, Bjelsk, kurz das Land zwischen Dnjepr und Bug, in jenem Reiche, das sich vom Weißen Meer (Baltiji jura, Ostsee) bis zum Schwarzen Meere erstreckte, das nach Osten Polock, Vitovsk, Smolensk, nach Süden Kiev, Wolhynien, Padolien, zeitweilig sogar die Lande bis zur Oka (Rjazan) und bis zur Desna (Novgorod Sjeverski) und Tschernigov und Pottava umfaßte.

Mehr als 350 Jahre sind seit der Lubliner Union vergangen. Immer aber noch wird ihre wahre Bedeutung verkannt, ihre Bedeutung für Litauen, aber auch ihre Bedeutung für Polen.

Für Polen begann jetzt die Zeit territorialer Inflation und zugleich destruktiven Staatslebens, d. h. Polen blähte sich an Landumfang künstlich auf, und zugleich begann es, seine staatsbildenden Kräfte vom inneren Ausbau des Staates abzulenken, und ihnen eine Richtung zu geben, die zu ihrer Erschlaffung und schließlich Lähmung führte. Polen als Staat wirkte nicht mehr konstruktiv, sondern destruktiv. Der Aufblähung diente der mit bewundernswertem völkerpsychologischem und diplomatischem Geschick in die Welt gesetzte Gedanke, daß Polen und Litauen ein Staat seien, nämlich — Polen, und daß es Polen, nicht Litauer seien, welche jenes große Reich von Meer zu Meer („od morze do morze“) gezimmert hätten, und daß es die Polenkroner („koronna“), nicht aber Litauen („Velikoe Knjashestvo Litovskoe“) sei,

welches den größeren Anspruch auf jene Bezeichnung hätte. In Wirklichkeit hat ein solcher Staat als staatliche Einheit, trotz allen polnischen diplomatischen Geschicks, nie bestanden; es war höchstens eine volkerrechtliche, eine föderative Vereinigung. Freilich: zwei Staatseinrichtungen bestanden, die seit 1569 den beiden Adelsrepubliken gemeinsam waren: das monarchische Oberhaupt (Wahlfürst) und der Gesandtenkongreß (Sejm). Nur dank dieser beiden gemeinsamen, nach außen hin besonders hervortretenden Staatsorgane war es überhaupt möglich, daß das Märcen von dem

einen einheitlichen Staate Polen erzählt und geglaubt werden konnte. In Wirklichkeit waren die drei notwendigen Grundlagen eines jeden Staates: Gebiet, Volk, Verfassung in beiden Adelsrepubliken, deren eine sich „Polenkroner“, die andere „Litauisches Großfürstentum“ nannten, grundverschieden und voneinander scharf abgeordnet —, zu Anfang mehr, gegen Ende freilich weniger.

Ohne jedes Recht und im Widerspruch mit seinem Eide, die Rechte und die Grenzen des Litauischen Großfürstentums unverletzt zu erhalten, hatte Sigismund II. August, der letzte der Jogailaitschais, im Jahre 1569, noch vor Abschluß der „Union“, wichtige Landesteile von Litauen abgetrennt und der Polenkroner einverleibt. Er, der sich vielleicht mehr als Polenkönig denn als Russengroßfürst oder Litauergroßfürst fühlte, wollte dadurch die Großen und die Vertreter des Landadels des litauisch-russischen Staates auf die Knie zwingen, und — der Streich gelang. Damit verlor Litauen

Die römisch-katholische Kirche in Tytuvėnai, die im selben Jahre (1569) vollendet wurde, als die Lubliner Union zwischen Polen und Litauen geschlossen wurde. Der große, imposante Bau wurde aus Mitteln erbaut, die der schematische Magnat Valavicius und dessen Bruder, damals Bischof in Wilna, gestiftet hatten.



O Weh im Ohre, wenn die Raben
krächzen . . .
Krachender Schlag! Ein schweres wehes
Ächzen
dann ein knirschendes Knistern, jähes
Rauschen
und dumpfer Fall: er liegt, der schöne
Baum!
So ist gelöscht auch dieses Lebens Traum
von grünen Blättern, die im Chore
rauschen
von Vögelchen, die aufeinander latschen,
von schwanker Zweige mutwilligem
Schütteln
von Stürmen, die am Stamm vergeblich
rütteln,
von Blüten, die sich in die Sonne strecken
und Ästen, die sich auf zum Himmel
recken,
von sicherem Versteck für Nest und Brut
und was an Augen je auf ihm geruht,
auf einem guten und vollkommenen Stück
der Schöpfung,
schönem Lebensaugenblick . . .

Ach wer selber einen Baum gefällt,
ganz bescheiden geh' er aus der Welt
und er frage sich, ob er kann sagen:
„Fest stand ich. Hab Blüt' und Frucht
getragen.
Zuflucht bot ich, hielt die Welter aus!“
Und in Frieden geh' er dann —
nach Haus.

Alles spricht zu mir und raunt und wispert
„Ach wir gleiten. Nirgends ist ein Hort!
O bewahre uns, heb uns ins Leben!
Nimm uns wahr und rette uns ins Wort!
Denn im Worte ist der Hort des zweiten
Lebens
und wir waren . . .
litten nicht vergebens . . .“

Baum und Gras und Blume, Tier und Stein
Wollen auch bei Gott — und ewig sein.

(Röm. 8, 19—23)

Th. J.

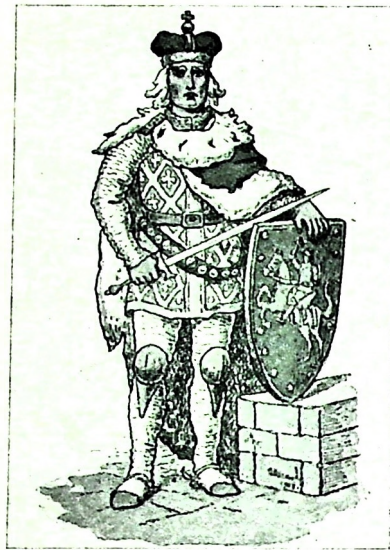
der Podljaschje (Drogitschin, Mjelniki, Bjelsk), die an Menschen und Erzeugnissen reichsten Gebiete: Kiev, Wolhynien, Podolien (Braclav), d. h. etwa die Hälfte seines damaligen Bestandes. Ihm waren, wie der litauische Marschall Jan (Ivan, Jonas, Johann) Chodkevitsch klagte, die „Flügel beschnitten“. Im übrigen aber blieben die Landesgrenzen zwischen dem Litauischen Großfürstentum und der Polenkrone bis zum Untergange beider (1795) gegeneinander unverändert. Weder Grodno noch Suwalki oder Bjelostok, geschweige denn Vilno, haben je zur Polenkrone gehört. Mehrmals im Laufe der mehr als 200 Jahre zwischen 1569 und 1795 fanden durch gemischte Kommissionen Prüfungen und Abmarkungen der Landesgrenzen gegeneinander statt.

Auch von Einheit des „Volks“ oder der Verfassung konnte keine Rede sein. Zwar hat Polen, seitdem Jagiello (poln.) — Jagajlo (russ.) — Jogaila (lit.) vom griechischen zum römischen Glauben übergetreten war und den slawischen Namen Vladislav angenommen hatte (daß er vorher Heide war, ist ebenfalls ein Märchen der Polen, die sich als Vorkämpfer des lateinischen Katholizismus fühlten —), und seitdem er als „neugetaufter Christ“ Hand und Krone der „Erbin“ Polens (Hedwig, polnisch Jadwiga) für sich gewonnen hatte (1386), nie aufgehört, danach zu streben, Land und Leute des Litauischen Großfürstentums sich einzuverleiben. (Vilno, 1401, Herodlo 1413, Grodno-Krakau-Troki, 1432—33, Vilno 1499, Mjelniki 1501). Dies war ihm indessen nicht gelungen. Nunmehr aber, im Jahre 1569, war die äußere Lage für Polen günstig. Seit 1557 stand der Rest des deutschen Ordens in Livland mit dem großrussischen Moskauer Großfürsten im Kampfe um seine Existenz, und sah sich genötigt, zunächst (1559) sich unter den persönlichen Schutz (Protektorat) des litauischen Großfürsten Sigismund II. August zu stellen, der zugleich die Polenkrone trug, bald aber (1561) —, seine Selbständigkeit insoweit aufzugeben, daß er sich nach Umwandlung in ein weltliches Herzogtum (Kurland und Semgallen) in die gemeinsame Lehnsoberhoheit (Schutz- und Dienstverhältnis) von Polen und Litauen begab. Seitdem standen die beiden Adelsrepubliken mit Moskau im Kriege, dessen übergroße Last allein Litauen zu tragen hatte, und auch ein vorübergehender Stillstand in den Kriegshandlungen beseitigte keineswegs die ständig von Moskau für Litauen drohende, drückende Gefahr. Das war der Grund, warum im Jahre 1569 Litauen, geschwächt durch die Losreißung seiner besten Länder, den eigenen Untergang vor Augen, Polen gegenüber nachgeben mußte. Es tat dies nicht ohne hartnäckiges Widerstreben seitens seiner Großen und seines Landadels und es gab seinen Widerstand erst auf, als sein eigener Großfürst seinem Eide untreu wurde und es verriet. Am 1. Juli 1569 wurde die Unionserkunde und die Unionierung von den Großen und von den Abgeordneten des Landadels beider Staaten beschworen. Seitdem verkündeten die Polen mit stets wachsendem Erfolge aller Welt, daß von jetzt ab die Polenkrone und das Litauische Großfürstentum sich zu einem unteilbaren Körper und einem einheitlichen Staate vereinigt hätten, der darauf beruhe, daß zwei Staaten und zwei Völker zu einem Staate und zu einem Volke verschmolzen seien.

Es war ein Märchen. Weder die Russen

(Rot-, Schwarz-, Weißrussen) noch die Litauer wurden zu Polen. Der litauische Großfürst behielt seinen Staatstitel: das Litauische Großfürstentum behielt seinen Namen, sein Staatswappen, sein Staatssiegel, seine besonderen Minister, Würden, Ämter, seine Verwaltung, sein Heer, seinen Staatsschatz, seine Finanzverwaltung, seine Gerichte, sein Staatsarchiv (Litovskaja Metrika; vgl. L. R. Nr. 8 — 1927) und sein Gesetzbuch („Litovskij Statut“).

Sollte die „Unionierung“ vom Jahre 1569 nicht eine bloß papierene sein und wirklich zu einer „Union“ führen, so wäre zweierlei erforderlich gewesen: eine tatsächliche Unionierung in der Wirklichkeit des staatlichen Lebens und ihre rechtliche Verankerung im Staatsgrundgesetz oder, wie man heute sagen würde, — in der Konstitution, der „Verfassung“. Weder das eine noch das andere ist ein-



Seine Nachkommen bezahlten die Zeche der „Vereinigung“ Litauens mit Polen. Vytautas, genannt der Große, Großfürst von Litauen (1392—1430) nach einem Gemälde von M. Barvickis.

getroffen. Nach wie vor besaß das Litauische Großfürstentum tatsächlich alle seine erwähnten Staatseinrichtungen, welche das Wesen eines selbständigen Staates ausmachten, eigens für sich und unabhängig von den entsprechenden Einrichtungen der Polenkrone. Sogar ein besonderer Seim tagte, nicht nur regelmäßig vor dem gemeinsamen ‚wainy sejm‘ als Vorbereitung für ihn, sondern auch völlig unabhängig von jenem, so z. B. zur Bewilligung von Steuern. Es war sogar der litauische Großfürst, der als solcher, nicht als polnischer König, diese besonderen litauischen Seime einberief, so z. B. 1578 (Vilno), 1580 (Vilno), 1582 (Volkowisk), 1584 (Vilno) usw. — Beim Tode des Staatshauptes lag in der Zwischenzeit („interregnum“) bis zur Neuwahl die gesamte Staatsleitung in den Händen der litauisch-russischen „Rada“, d. h. der Großen des litauisch-russischen Großfürstentums. Die „Rada“ setzte stets sofort außer-



ordentliche („Kaptur“)-Gerichte ein, da die ordentlichen als Behörden des Großfürsten galten und daher einstweilen ihre Tätigkeit einstellen mußten. Die „Rada“ berief die Abgeordneten des Landadels ein, um über die Kandidaten für den erledigten Thron und über die Bedingungen für ihre Wahl zu beraten und zu beschließen; sie führte auch Verhandlungen mit fremden Staatshäuptern (so 1655 mit Moskau, 1656 mit Schweden, Keidany), — alles dies völlig selbständig, ohne Beteiligung der Staatsorgane der Polenkrone. Einen unvergleichlich starken Ausdruck fand diese staatliche Selbständigkeit in der Errichtung eines eigenen höchsten Gerichtshofs (1581) des Litauischen Obersten Tribunals, nachdem un-

Die Monate und ihre Namen

Der Januar erhielt seinen Namen von dem zwiegesichtigen Gott Janus, der mit einem Gesicht in die Vergangenheit, mit dem anderen in die Zukunft blickt und außerdem im alten Rom der Beschützer der Türen und Tore war. Seit Julius Cäsar im Jahre 46 v. Chr. einen neuen Kalender einführte, ist der Januar von der elften an die erste Stelle unserer zwölf Monate gerückt.

Der Februar war nach dem alten römischen Kalender der letzte Monat des Jahres. Sein Name ist lateinisch, „februare“ heißt reinigen und sühnen. Die Lupercalien, die Reinigungsfeste des alten Roms, sollen schon von Romulus und Remus, den sagenhaften Gründern der Ewigen Stadt, eingeführt worden sein. 494

n. Chr. wurden die Lupercalien von Bischof Gelasius in das Fest Mariä Reinigung umgewandelt.

Der März verdankt seinen Namen dem römischen Kriegsgott Mars. Es war der Monat, in dem die Legionen zu Frühlingsbeginn erneut ins Feld und zur Ablösung zogen, die kriegerischen Handlungen nach der Ruhe des Winters wiederauflebten. Am 1. März begann ursprünglich das Jahr.

Der April verbirgt das lateinische Wort „aperire“, öffnen, das sich auf das Wiedererwachen der Natur bezieht. Kaiser Karl der Große nannte ihn „Ostermond“, weil das Fest der Auferstehung meist in diesen Monat fällt.

Der Mai hat zwei Taufpaten. Einmal ist es der römische Gott Jupiter Maius, der für das Wachstum der Pflanzen verantwortlich war, und dann ist es die indische Göttin des Wachstums, Maja. Der Wonne- monat Mai hat seinen Namen nicht von Wonne. Ursprünglich hieß es „winne“, was im Althochdeutschen soviel wie Weide, Wiese bedeutet. Im Mai kommen die Kühe auf die Weide.

Der Juni ist eine Ableitung von Juno, der Göttermutter und Gemahlin Jupiters, die gleichzeitig als Schutzgöttin der Ehe galt.

Der Juli galt im altrömischen Kalender als „Quintilis“, der fünfte Monat. Nach der Kalenderreform wurde er mit dem Vornamen des großen Feldherrn und Kaisers Julius Cäsar beehrt.

Der August wurde im Jahre 8 v. Chr. dem Kaiser Augustus zu Ehren von „Sextilis“, dem sechsten Monat, umbenannt.

Der September, der Oktober, der November, der Dezember, sie alle leiten ihre Namen von den Bezeichnungen des alten römischen Kalenders her, „septem“, „octo“, „novem“ und „decem“, dem siebenten, achten, neunten und zehnten Monat.

Das stimmt seit der Kalenderreform nicht mehr, aber niemand nahm Anstoß, als statt dessen der neunte, zehnte, elfte und zwölfte Monat des Jahres daraus wurden.

ÜBERLISTET

Alt war meine kleine Dorfkirche in der alten Heimat. Der Pfarrer war auch schon alt, als wir Lausbuben im Schatten unserer Kirche und der alten Kastanien Versteck spielten. Aber wir wußten schon mehr als nur das Versteckspiel. Wir wußten schon, daß in dem kleinen Turm unserer Kirche zwei kleine Glocken hingen, von denen eine etwas größer als die andere war, daher galt sie als die „große Glocke“. Jedesmal, wenn ein Brautpaar zum Traualter schritt, ließ unser alter, gütiger Pfarrer eine von den beiden Glocken läuten, d. h. die große oder die ganz kleine, je nachdem wie die Braut war. Hatte der Pfarrer erfahren, daß die Braut nicht mehr im Zustande der jungfräulichen Keuschheit war, dann ließ er nur die kleine Glocke läuten. Die große Glocke, meinte der fromme Pfarrer, darf nur zu Ehren der jungfräulichen Bräute läuten. Hören die Dorffrauen die kleine Glocke läuten, so rannten die meisten von ihnen in das Kirchlein, um dem Brautpaar Spalier zu stehen, mit dem Rücken zur Braut, als Zeichen ihrer Mißachtung.

Eines Tages begab sich ein im Dorf bekannter Großbauernsohn mit seiner Braut in das Pfarrhaus, um die Formalitäten zu erledigen. Nach der Entgegennahme der Bestellung sprach der Pfarrer zu der Braut: „Na, Adele, welche Glocke lassen wir an deinem Hochzeitstage läuten, die große oder...?“

Das Mädchen bekam einen roten Kopf und schoß zurück:

„Aber, Herr Pfarrer, wie kommen Sie dazu, mich so zu beleidigen..., natürlich die große!“ Und heulte los.

„Sooo..., die große“, meinte der Pfarrer.

Und dann wandte er sich dem Bräutigam zu:

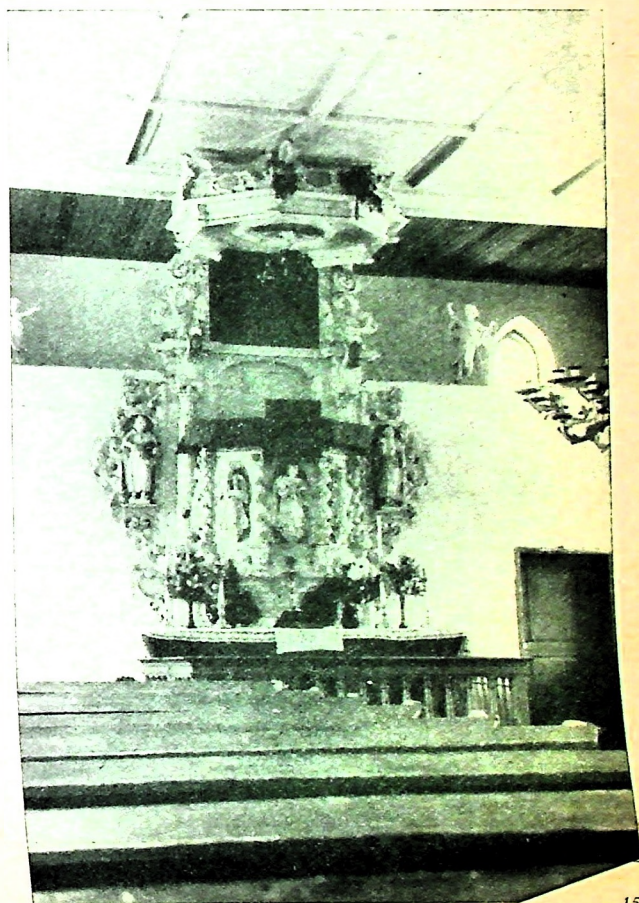
„Und du, mein lieber Paul. Ich kenne deinen Vater und dich als ehrlichen Mann, der bereits gedient hat. Was sagst du dazu?“

„Ach, Herr Pfarrer, wenn ich ehrlich sein darf, so lassen Sie für mich die kleine Glocke läuten, aber für Adele wollen Sie bitte doch dazwischen auch die große er-

tönen lassen, sie ist eine schwache Frau...“

Und an jenem Tag, zum ersten Male, hörten die Dorffrauen beide Glocken läuten, und sie wußten nicht mehr wie sie sich der Braut gegenüber benehmen sollten...

(Aufgeschrieben v. Wilhelm v. Krockow)



Die Kanzel
in der
deutschen
evangelisch-
lutherischen
Kirche in
Neustadt/Schaky.

Neue Bücher

Ein ausgesprochener Außenseiter unter den Erscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt ist der sowohl an inhaltlicher Dichte wie an äußerem Umfang (468 Seiten) reich dotierte Band „40 Jahre Stalinismus — 1929—1969“ von Hanns Wecker. Ein Außenseiter nicht nur dadurch, daß das Werk, obwohl hinsichtlich der Druckkosten alles andere als ein Zwerg, im Selbstverlag erschienen ist, sondern auch durch die Quintessenz der Schlußfolgerungen, die der Verfasser aus seinen weitausholenden und tiefgründigen Analysen zieht.

Diese Quintessenz will nicht mehr, aber auch nicht weniger beweisen als die Tatsache, daß es den Stalinismus bereits seit Jahrhunderten gibt, daß sein Begründer Iwan IV. (Grosny, der Schreckliche) ist. Stalin und seine Nachfolger seien nur Erben und Vollender des von Iwan IV. eingeleiteten Weges zum großrussischen Weltreich. Die Übernahme der Herrschaftsformen Iwans IV. durch Stalin, die Fortsetzung und Übernahme der unduldsamen, messianischen, allein-rechtgläubigen Ansprüche von Byzanz, die „Landnahme“ nach Osten, Süden, Westen und Norden, die sich als Imperialismus auf die Rechtgläubigkeit und den Messianismus stützt und schließlich die Welt-herrschaft beansprucht, sind für den Autor eklatante Beweise, daß sich seit dem 16. Jahrhundert im Grunde nichts geändert hat.

Bei einer im bisherigen Sinne verlaufenden Entwicklung sieht der Verfasser für Westeuropa das Schicksal eines Hühnerhofes voraus, der seinem Bewacher goldene Eier zu liefern hat. Auf einer beiliegenden Karte wird die politisch-militärisch-strategische Konzeption zum „Einsacken“ Europas bis zum Atlantik veranschaulicht. Die Einzelheiten dieser Konzeption richten sich nach der politischen Zielsetzung, und diese heißt: Einsacken der materiellen und menschlichen ökonomischen Potenzen Europas. Folglich: so wenig Kampf wie möglich. Keine Zerstörungen der materiellen und menschlichen Produktionskräfte.

Analyse und Folgerung werden nicht unumstritten bleiben, lesenswert sind sie. 468 Seiten, Leder-Einband, farbige Karte, 30,— DM. Zu beziehen vom Autor: Hanns Wecker, 5208 Eitorf/Sieg, Siegfstraße 88.

*

Der Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart, wartet mit drei neuen guten Jugendbüchern auf.

In „Bonnie stellt eine Falle“ von Rosalie Fry führt die englische Autorin, die durch ihr feinsinniges Jugendbuch „Septemberinsel“ auch im deutschen Sprachbereich viele Freunde gewonnen hat, ihre Leser nach Wales, in das Land der sangesfreudigen Menschen. Eine Familie mit neun Kindern steht im Vordergrund, von denen die „Mittlere“, Bonnie, in den Höhepunkten des Geschehens die Hauptrolle spielt: sie, die „stumme Nachtigall“, hilft dem Vater, bei einem Wettsingen mit dem Eholied den ersten Preis zu gewinnen; sie greift rechtzeitig mit einer verblüffenden Idee ein, um ihrem Bruder David beim Schützen der seltenen Gabelweide, ihrem Nest und ihren Eiern, zu helfen und die Vögel vor beutegierigen Jägern zu bewahren. Ihr gelingt es

auch, mit Hilfe der geheimnisvollen Fremden, die in dem entlegenen Dorf auftaucht und sich für die stillgelegte Wollweberei interessiert, der Familie zu neuem Verdienst zu helfen. — 157 Seiten, Leinen, 9,50 DM.

„Zirkus Sambucco“ von Edith Moor. Zirkus — welches Kinderherz schlägt nicht höher beim Gedanken an diese verzauberte Welt! In diesem Buch wird alles lebendige Wirklichkeit: feurige Araberpfunde galoppieren in die Manege, Seelöwen zeigen ihre Kunststücke, der Clown, Pablo macht seine lustigen Späße, und viele andere prächtige Nummern werden vorgeführt. Doch Felix und seine Schwester Barbara, zwei echte Zirkuskinder, die in den Schulfreien bereits aktiv in der Manege mitwirken, müssen erleben, daß der Zirkusalltag nicht nur fröhliche Seiten hat. Ein verheerender Sturm bricht in ihre friedliche Welt ein — ein Ereignis, das sie spüren läßt, wie sehr in einem Zirkus alle zusammenhalten müssen. Die Verfasserin hat selber längere Zeit in einem berühmten Zirkus mitgearbeitet, und ihre Schilderung aus eigenem Erleben verleiht der Geschichte des bewegten Lebens der Zirkusfamilie Grünfelder Echtheit und Überzeugungskraft. — 181 Seiten, Leinen, 9,80 DM.

„Das schräge b verrät ihn“ von Aimee Sommerfeld. Drei Jungen und ein Mädchen, die Helden des Buches „Mit Mädchen fängt man keine Diebe“, und ihr Freund Johann spielen die Hauptrolle in diesem neuen Jugendbuch der norwegischen Autorin. Erfolgreich betätigen sich die vier als Detektive, um einem anonymen Briefschreiber und Erpresser das Handwerk zu legen. In rascher Folge, voller Spannung und Abwechslung, rollen die Geschehnisse ab: Rikke verkleidet sich als Vertreterin und bringt ein ganzes Haus in Aufregung; durch ihre unerwarteten Fragen entlockt sie sogar einen würdigen Kapitän streng gehütete Geheimnisse; bei einer zu „Forschungszwecken“ improvisierten Landpartie gerät der „Knirps“ bei einem Einbruch, der eigentlich keiner ist, in Schwierigkeiten; und schließlich ist es dann doch das kleine Bruderchen, das in aller Unschuld ein wichtiges Papier ergattert. Jede Spur verfolgen Rikke und die Buben unerschrocken; als ihnen aber der Erpresser wirklich ins Garn geht, sieht alles plötzlich ganz anders aus, als es sich die jugendlichen Kriminalisten vorgestellt hatten — hinter dem Bösewicht kommt der Mensch zum Vorschein. — 148 Seiten, Leinen, 9,50 DM.

*

„Wo der Birnbaum stand“, Roman von Gertrud Papendick.

Ein kleines Seebad an der Samlandküste, nicht weit von Königsberg, ist der Schauplatz ungewöhnlicher Ereignisse, die sich in einem leuchtenden Sommer nach der Jahrhundertwende zugetragen. Der Birnbaum in Richters Garten wird der jungen Eva Glinski und ihren Freunden zum Symbol der Sehnsucht und der heimlichen Hoffnungen. Diese kurische Idylle ist ein Erinnerungsbuch, aber mehr noch ein Buch von der hohen Zeit des Lebens und dem Aufbruch des Menschen zu sich selbst.

254 Seiten, Leinen, 14,80 DM — Eugen Salzer-Verlag, Heilbronn.

„Meines Vaters Söhne“, Roman von Annemarie Puttkamer.

Diese Geschichte einer pommerschen Gutsbesitzerfamilie ist zugleich ein Stück Zeitgeschichte, erzählt von Irene von Werskow, einziger Schwester unter drei Brüdern. Ihren Lebensbericht schreibt sie auf Wunsch ihrer Nefen nieder und überliefert so den Söhnen die Jugend der Väter in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Sie, der ein langes Leben gegeben ist, schreibt ihre Geschichte im Altersheim. Sie findet dort auch die Mitmenschlichkeit, durch die in unserer unheilen Welt jeder ein wenig zur Heilung beitragen kann. Der Roman reicht bis in die Gegenwart; aus einer bewältigten Vergangenheit weist er in die Zukunft hinein.

272 Seiten, Leinen, 15,80 DM — Eugen Salzer-Verlag, Heilbronn.

*

Das INSTITUTUM BALTICUM im „Haus der Begegnung Königstein e. V.“ in Königstein im Taunus, hat vor kurzem den Band VII/1968 seines Jahrbuches „Acta Baltica“ herausgebracht. Er ist dem 50. Jahrestag der Selbstständigkeits-Proklamation der drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen gewidmet. In einigen Beiträgen werden die politischen, kulturellen und religiösen Probleme der baltischen Länder während dieser 50 Jahre einzeln bzw. zusammenhängend dargestellt. So wird u. a. das religiöse und kirchliche Leben in Litauen seit der Gründung der ersten litauischen Diözese bis zur Gegenwart ausführlich behandelt, und zwar unter ganz besonderer Berücksichtigung der verfolgten Kirche seit der Besetzung Litauens durch die Sowjetunion. Die Biographien aller Bischöfe Litauens, die in diesen Beitrag aufgenommen sind, spiegeln die Lage der Kirche in diesen 50 Jahren wider. Einen beachtlichen Raum nimmt die systematische Darstellung der politischen Situation in den drei baltischen Staaten seit ihrer Gründung bis zur Gegenwart und die militärische Situation vor der Besetzung ein.

Der vorliegende Band, der auch Kurzbiographien und vergleichende statistische Angaben bringt, bietet umfangreiches und zuverlässiges belegtes Material über das politische und kulturelle Leben in Estland, Lettland und Litauen.

*

Aus dem estlitauischen Verlag „Nidos Knygu Klūbas“, 1 Ladbroke Gardens, London, W. 11, Great Britain, sind folgende Neuerscheinungen zu erwähnen:

„Runcė ir Dandierinas“ von Jonas Zmuidzinai, 110 Seiten, broschiert, 6,— DM.

Von Mykolas Vaitkus „Nepriklausomybės Saulė“, 1918—1940, Atsiminimai, VII Tomas — Trecioji Dalis. 270 Seiten, broschiert 6,— DM.

„Skardas“ 1969. Die erste Nummer einer Kleinformatigen Broschüre zur Verbreitung sozialistischen (sozialdemokratischen) Gedankengutes. Bei Vorausbestellung 9,— DM für sechs Nummern.



Litauen heute. Gesamtansicht von Mariampol. Die heutigen Machthaber nennen die Stadt nach dem „litauischen Lenin“ — Kapsukas.

mittelbar vorher (1578) Polen für seine eigenen Gebiete ein „Tribunal der Polenkrone“ errichtet hatte. Einer der Hauptpunkte der Lubliner Union, nämlich, daß die Polen als „Brudervolk“ zu Grundbesitz und Ämtern in Litauen zugelassen wurden, wurde nicht verwirklicht, und noch im Jahre 1778 redet Graf Andreas Zamojski in seinem Gesetzesprojekt „Sammlung gerichtlicher Gesetze“ von „beiden Nationen“, ebenso, wie vorher (Konstitution vom Jahre 1776) — der Reichstag selber.

Aber auch die angeblich rechtliche Grundlage dafür, daß eine Union bestehe, erweist bei näherer Prüfung, daß sie eine solche nicht ist. Zunächst fällt dabei ins Gewicht, daß Sigismund II. August bei den Vorverhandlungen (27. Juni) selbst erklärt hatte, „mit der Zeit werde das Litauische Großfürstentum in der „Union“ alles das berichtigen können, was einer Berichtigung bedürftig erscheine“, und daß die Großen und die Abgeordneten des litauischen Großfürstentums nur mit diesem Vorbehalt jener Unionierung zustimmten. Der Vorbehalt war, wie sich alsbald ergab, nicht bloß eine Geste. Im Jahre 1588 wurde das neuredigierte (III.) Litauische Statut durch den neugewählten Großfürsten Sigismund III. (Wasa) bestätigt. Die Bestimmungen dieses bis zum Jahre 1840 unverändert in Kraft gebliebenen Gesetzbuchs stehen mit den Bestimmungen der Lubliner Union so sehr in Widerspruch, daß letztere, wenn sie auch nicht formell aufgehoben wurden, doch nicht als für das Litauische Großfürstentum gültiges Gesetz angesehen werden können, um so weniger, als weder sie in das Gesetzbuch aufgenommen wurden, noch auch in ihm die Lubliner Union überhaupt erwähnt wurde. Es sind dies namentlich die Artikel 1, 4, 5 des Abschnitts III, deren Inhalt darin gipfelt: 1. das litauische Großfürstentum behält seine volle Selbständigkeit gegenüber der Polenkrone, seine selbständige staatliche Bedeutung, die Unverletzlichkeit und Unverschrtheit seines Gebiets, welches der Großfürst in seinen früheren Grenzen wiederherzustellen verpflichtet ist. 2. Der Großfürst leistet dem Litauischen Großfürstentum einen besonderen Eid (nicht, wie in der Lubliner Union vorgesehen war, einen für beide Staaten gemeinsamen). 3. Für das Litauische Großfürstentum besteht eine besondere Rada, unabhängig von der Rada der Polenkrone. 4. Heimfallendes Staatsland darf nur an Eingeborene („roditscham“) verliehen werden. Auch die übrigen Bestimmungen des Statuts ergeben mit aller Deutlichkeit, daß weder die Landesämter noch Grundbesitz in Händen von „zagranitschniki inostrancy“ sein dürfen, wozu ohne jeden Zweifel auch die „polacy“ gehörten (II, 5; III, 12; IV, 1; IV, 37 usw.).

Hiernach aber muß es auch als ein Märchen bezeichnet werden, daß die Lubliner Union es war, welche den Untergang des Litauischen Großfürstentums verursacht hat. Die Gründe für den inneren Niedergang liegen entweder, wenn auch nicht außer Zusammenhang mit dem Polentum, so doch — tiefer, oder aber — wo anders. Darauf soll hier nicht näher eingegangen werden.

Dagegen dringt immer mehr die Erkenntnis durch, daß der eigentlich Leidtragende bei der Lubliner Union schließlich die Polenkrone selbst war. Dafür sind namentlich drei Gründe anzuführen: 1. Mit der Einverleibung der reichen und stark bevölkerten Länder Südrußlands erfolgte die Angliederung des lebenskräftigen südrussischen Fremdvolkes, demgegenüber das Polenvolk zahlenmäßig zu schwach war, um Träger eines einheitlichen nationalen Gedankens für das Gesamtgebiet sein zu können. 2. Das zahlenmäßig überlegene Fremdvolk wurde wirtschaftlich zurückgesetzt, und das rief die zahlreichen Kosakenaufstände (Bohdan Chmelnik) hervor, durch die der Staat nicht nur äußerlich Einbuße erlitt (Verlust von Kiev), sondern auch innerlich dem Verfall entgegengeführt wurde. Der polnische König Johann Kazimir mußte 1656 öffentlich bekennen, daß alles Unglück jener Zeit Strafe „für die Qualen der Bauern und für ihre Tränen“ sei. 3. Die Unvereinbarkeit des römischen und griechischen Christentums ließ ein friedliches Zusammenarbeiten der Polen und Russen nicht zu. Die Kirchenunion (1596) brachte keinen Frieden, verschärfte nur den Gegensatz zu Moskau, dem natürlichen Hort der „pravoslavnye“, und es ist sehr bezeichnend, daß als Zweck der Kosakenaufstände nicht nur der Kampf für Kosakenrecht verkündet wurde, sondern auch der für die Freiheit des „russischen Glaubens“ und für seine Gleichstellung mit dem „polnischen Glauben“, ein Kulturkampf, der den Schlüssel zur Lösung der Frage bietet, warum der Aufstand von 1794, 1830 und sogar 1863 nur ein „polnischer“ blieb, und daher von vornherein den Todeskeim in sich trug.

Lange Zeit haben über die völker- und staatsrechtliche Bedeutung der Lubliner Union in der ganzen Welt die Polenmärchen Glauben gefunden. Auch heute noch gibt es viele, die da nicht wissen, daß das Polen von 1772 den Memelstrom nicht erreichte, nicht einmal einen seiner Nebenflüsse, und daß es durch die erste Teilung „Polens“ (1772) nur Westpreußen und Galizien verlor, durch die zweite Teilung (1793) — Posen (Großpolen) und Wolhynien, Podolien, daß es aber ein anderer Staat war, der zugleich damals gleich große Landverluste erlitt, nämlich das im Schlepptau von Polens Außenpolitik segelnde und mit ihm auf Gedeih und Verderb föderativ verbundene Litauische Großfürstentum.

Höchstens die Anfänge föderativer Staatenbundes haben in der Lubliner Union gelegen; eine organische Fortentwicklung hat aber nicht stattgefunden. Nur die Entnationalisierung der staatsert haltenden Mittelschichten des Litauischen Großfürstentums ist dem katholischen Polentum gelungen, und darin liegt die destruktive, die stärksten Kulturkräfte lähmende Wirksamkeit der Polenkrone, die den eigenen Untergang und den des litauischen Bundesgenossen unvermeidbar nach sich zog. Der Beginn dieser Entnationalisierung fällt etwa in die Zeit der Lubliner Union, und so erklärt es sich, daß fälschlich ihr als Wirkung zugeschrieben wurde, was nicht ursächlich, sondern nur zeitlich auf sie folgte: die Entnationalisierung des litauisch-russischen Adels, des damaligen „Staatsvolks“ („narod, - Nachwuchs) als des Trägers einer selbständigen Kultur und der durch sie bedingten Staatsidee.

Schweigen wäre besser

Der englische Philosoph Sir Bertrand Russell: „Wenn die Staatsmänner nur einmal schweigen wollten, alle gleichzeitig, nur ein Jahr lang! Ich bin überzeugt, daß die Annäherung der Völker dann einen Riesenschritt vorwärts machen würde.“

Alte litauisch-polnische Münze. Natürliche Größe.



An die Sammler ostdeutschen Kulturgutes!

Es gibt viele Sammler und Heimatforscher aus Ostdeutschland und den Nachbarländern, die sich intensiv um die Rettung und Erhaltung des Kulturgutes ihrer Heimatstadt oder Heimatprovinz bemühen. Sie haben meist beachtliche Sammlungen zusammengetragen, deren eine oder andere sogar als die größte Privatsammlung des entsprechenden Faches im Bundesgebiet bezeichnet werden kann.

Doch oft leben sie ohne Kontakte zu gleichgesinnten Kollegen, haben keine rechte Möglichkeit, mit ihren Sammlungen oder Forschungsergebnissen in die Öffentlichkeit hineinzuwirken. Sie wollen Ausstellungen oder Vorträge veranstalten, Erfahrungen und Dubletten austauschen — aber wie?

Ob es sich um Sammler von Kupferstichen, Landkarten, Münzen, postgeschichtlichen Dokumenten, Büchern, Bildern, Siegeln, Volkskunst usw. oder um reine Heimatforscher handelt — für alle hat das Nordostdeutsche Kulturwerk in Lüneburg drei Einrichtungen geschaffen, die die Zusammenarbeit und das Zusammenspiel der Sammler anregen, fördern und wirksam gestalten wollen.

1) das Sammler-Privatissimum. Hierbei kommen ein- bis zweimal jährlich die Sammler zu Arbeitsgesprächen zusammen, erhalten Anregungen und Tips, tauschen, lernen die Probleme der Kollegen und anderer Sammelgebiete kennen, treffen Absprachen über Nachlaßauswertungen und gemeinsame Aktionen und informieren sich über Neuerwerbungen. Dabei sind sie ganz unter sich. Die Erfahrungen der ersten beiden Tagungen haben gezeigt, wie notwendig und erfolgreich diese Treffen sind.

2) das Deutsche Archiv für Kulturgut des Nordostens. Seine Aufgabe besteht in der Aufspürung, Rettung, Sammlung und Konservierung von Kulturgut (aus Mittel- und Ostdeutschland, dem Baltikum, Polen und Rußland) sowie seiner Aufbereitung für Forschung und Publizistik. Dabei werden vor allem diejenigen Bestandteile des Kulturgutes berücksichtigt, die von größeren Bibliotheken meist vernachlässigt werden: regionale Zeitschriften, Kleindrucksachen, Schulprogrammschriften (Bestand des Archivs: etwa 3000 Exemplare!), Bildmaterial aller Art, Flugblätter, Kleindrucksachen, Stadtpläne, alte Landkarten und Stadtansichten des 15.—20. Jh., daneben auch Briefe und Tagebücher.

3) die Zeitschrift NORDOST-ARCHIV. Diese kulturhistorische Vierteljahresschrift wird von Sammlern für Sammler und allgemein Interessierte gemacht. Dort haben Sammler und Heimatforscher Gelegenheit, Berichte und Forschungsergebnisse aus ihren speziellen Arbeitsgebieten auch mit Illustrationen zu veröffentlichen. Dadurch, daß jedes Heft die verschiedensten thematischen und geographischen Bereiche behandelt, wird je-

desmal ein anschauliches Bild der kulturhistorischen Zusammenhänge und der Beziehungen zwischen Deutschland und den Nachbarländern vermittelt.

Diese Zeitschrift verbindet miteinander Beweglichkeit in der Thematik, Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und großzügige, sachliche Behandlung von Rand- und Grenzgebieten der Kulturgeschichte Mittel- und Ostdeutschlands und der angrenzenden Länder. NORDOST-ARCHIV erscheint viermal jährlich, das Jahresabonnement kostet 5,— DM. Außerdem erscheinen Sonderhefte.

Die Zusammenarbeit der Sammler mit dem Nordostdeutschen Kulturwerk führte bisher zu folgenden Ergebnissen:

a) Ausstellungen: Mitteldeutschland im Spiegel alter Graphik; Ostdeutschland im Spiegel alter Graphik; Der Donauraum im Spiegel alter Graphik; Alte Graphik — Städte an der Ostsee; Danziger Postgeschichte; Münzen und Medaillen der Ostseeländer; Lutherstätten in Mitteldeutschland; Deutschlands Nachbarn im Osten; Dokumente aus baltischer Vergangenheit; Münzen des Preußenlandes.

Diese Ausstellungen (ausschließlich mit Originalen bestückt) wurden in zahlreichen Städten des Bundesgebietes und in Paris (Alte Graphik) gezeigt. Insgesamt wurden in den letzten fünf Jahren etwa 24 000 Besucher gezählt.

b) Farbdia-Serien: Aus den Beständen des Archivs und privaten Sammlungen wurden für öffentliche Vorträge Dia-Serien zusammengestellt und den Sammlern übergeben:

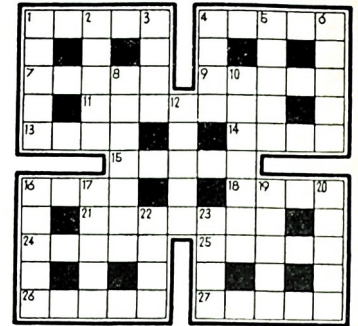
Schlesische Landschaften und Städte auf Biedermeierporzellan; Danziger Kupferstiche aus vier Jahrhunderten; Bucheinbände als Spiegel ostdeutscher Kulturgeschichte; Materialien zur ostpreußischen Postgeschichte; Russische Malerei des 16. bis 20. Jh.; Mitteldeutschland, Landschaft und Kultur; Zur Geschichte der Kartographie Pommerns; Ostdeutsche Landschlösser und Gutshäuser.

c) Publikationen: In Zusammenarbeit mit Kunsthistorikern und Heimatforschern brachte das Nordostdeutsche Kulturwerk im Rahmen seiner Schriftenreihe folgende Bände heraus: Preußisches Rokoko; Vom Geist des deutschen Ostens; Die Klassik und der Osten Europas; Besinnung auf Preußen; Frühgeschichte der Danziger Presse; Rethra und die Stierkopfrakteaten Mecklenburgs; Neue Forschungen über die Landschlösser in Ost- und Westpreußen.

Aus der Vielfalt der obengenannten Aktivitäten ist zu ersehen, zu welchen Ergebnissen die Zusammenarbeit der Sammler und Heimatforscher führen und in welcher Weise die Öffentlichkeit gezielt und sachlich informiert werden kann.

Das besondere Anliegen des Nordostdeutschen Kulturgutes ist — daran sei nochmals erinnert — die RETTUNG UND SAMMLUNG VON KULTURGUT. Auch diejenigen Leser, die nicht Sammler, wohl aber guten Willens sind, zur Kulturguterrettung beizutragen, werden dringend aufgefordert, dem Kulturwerk bei dieser Aufgabe zu helfen. Oft werden Bücher, Zeit-

schriften, Postkarten, Ausschnitte, Landkarten etc. aus den genannten Gebieten vernichtet, liegen unbeachtet in Kellern oder Bodenräumen oder werden einfach weggeworfen — besonders bei Nachlässen. Das Kulturwerk ist für die Zusage auch kleinster Materialgruppen oder für entsprechende Hinweise dankbar. Die Anschrift lautet: Nordostdeutsches Kulturwerk e. V., 314 Lüneburg, Herderstraße Nr. 1—11. E. Jäger



Kreuzworträtsel

Johann Sebastian Achtzehn

Waagrecht: 1. Ein großes Käzchen, 4. Lieblingsspielzeug von kleinen Mädchen, 7. man sagt auch Wohnraum dazu, 9. Lied des Alten Testaments, 11. Festmahl, 13. böhmischer Nebenfluß der Elbe, 14. Himmelsblau, 15. welche Religion begründete Mohammed?, 16. damit werden die Fensterscheiben befestigt, 18. Johann Sebastian, 21. mit Remus gründete er nach der Sage Rom, 24. woran führen Sie Ihren Hund?, 25. beim Gericht ein wichtiger Abwesenheitsbeweis, 26. Vorbau am Haus, 27. ein Baum, der seine Blätter nicht verliert.

Senkrecht: 1. Das Wichtigste im Laden, 2. besser als die . . . auf dem Dach, 3. paradiesischer Aufenthalt, 4. griechisch-katholischer Geistlicher, 5. auf französisch heißt es: „place“, 6. wichtigstes Gerät beim Reinemachen, 8. nicht so hoch wie Tenor und nicht so tief wie Baß, 10. Stadtteil von Istanbul mit ganz ähnlichen Buchstaben, 12. dort kommen die Kalauer her, 16. der Maurer braucht sie zum Mörtelwerfen, 17. Taschenspielergeheimnis, 19. ein Teil von Eurasien, 20. die Landschaft der Heidelieder, 22. es gibt mehr davon als Land, 23. man bürdet sie den Eseln auf.

Auflösung „Johann Sebastian Bach“:
Last.

Trick, 19. Asten, 20. Heide, 22. Meer, 23. Eden, 4. Pope, 5. Platz, 6. Eimer, 8. Bart, 17. Senkrecht: 1. Kasse, 2. Tauge, 3. 27. Tanne, Romulus, 24. Leine, 25. Alibi, 26. Erker, 14. Azer, 15. Islam, 16. Kitt, 18. Bach, 21. 7. Stubbe, 9. Psalm, 11. Bankett, 13. Egger, Waagrecht: 1. Katze, 4. Puppe,

Deutsche Genossenschaftsgründungen in Litauen (1923)

Auf Veranlassung unserer deutschen Parteileitung (Partei der Deutschen in Litauen) ist überall im Lande, wo unsere deutschen Volksgenossen dichter wohnen, eine Anzahl deutscher Genossenschaftskassen gegründet worden, um für unsere Volksgenossen in Stadt und Land nach dem erfreulichen Zusammenschlusse auf politischem und kulturellem Gebiet nimmer auch auf wirtschaftlichem Gebiet die bei den schwierigen Geldverhältnissen des Landes so dringend nötige Hilfe und Stütze in ihrem Kreditverkehr auf dem Wege der genossenschaftlichen Selbsthilfe zu schaffen.

Die Genossenschaften haben den Zweck, nach dem Grundsatz: „Alle für einen, einer für alle“ Erwerb und Wirtschaft ihrer Mitglieder zu fördern, denn: „Vereinter Kraft gar leicht gelingt, was einer nicht zustande bringt“, und den wirtschaftlich Schwachen durch die gemeinsame Arbeit und Mitarbeit auch der wirtschaftlich Stärkeren zu stützen und zu fördern.

Genossenschaften sind immer in Zeiten der Not entstanden, und Zeiten der Not sind es auch hier, welche nun zu diesem Zusammenschlusse führen. Sie beruhen auf dem Prinzip der Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung und sollen gemeinnützig insofern wirken, als sie den Mitgliedern für Einlagen möglichst hohe Zinsen gewähren und für Kredite erheblich niedrigere Zinsen als die Banken fordern, und auch sonst durch gemeinsamen Warenbezug — Dünger, Futtermittel und andere Waren — billigere Einkaufsmöglichkeiten verschaffen sollen. Die ersten Genossenschaften in Deutschland sind Ende der 1840er Jahre, die ersten landwirtschaftlichen Mitte der 1860er Jahre gegründet worden. Heute gibt es an landwirtschaftlichen Genossenschaften, denen auch die Handwerker und Gewerbetreibenden in den kleinen Städten angehören, über 40 000 in Deutschland, die in den einzelnen Provinzen und Landesteilen zu besonderen Provinzialverbänden zusammengefaßt sind, welche ihrerseits wieder als Spitze in Berlin eigene Reichsverbände haben.

Diese Entwicklung hat sich heute bei dem katastrophalen Sturze der Mark und der Spekulationstendenz der Banken mit ihren enormen Zinsen- und Provisionsforderungen unter fast völliger Ausschaltung der Kreditbefriedigung des Mittelstandes als stärkste Stütze des gesamten Wirtschaftslebens erwiesen. Die Organisation erstreckt sich in ihren Kassen „netzartig“ über das ganze Land. Fast jedes Kirchspiel hat seine eigene „Dorfbank“, seine „ländliche Spar- und Darlehnskasse“, welche durch Pflege des bargeldlosen und Überweisungsverkehrs untereinander durch Vermittlung der Zentralen sowie auch im Verkehr durch diese mit allen vorhandenen Banken erheblich zur Erleichterung der Geldwirtschaft beitragen.

Der größte Vorteil aber, den sie ihren Mitgliedern gewähren, liegt in dem persönlichen Kredit, den diese auf Grund der erworbenen Geschäftsanteile und der damit übernommenen Haftsumme unter Berücksichtigung ihrer wirtschaftlichen Existenz und des damit verbundenen Vermögens in Sachwerten usw. genießen,

kann doch Vorstand und Aufsichtsrat dem Mitgliede bis vier Fünftel der übernommenen Haftsumme, also das achtfache seiner baren Beteiligung als Personalkredit ohne Bürgen, Caventen und sonstige Sicherheiten gegen Hinterlegung seines Solawechsels als Schuldanerkenntnis, der bei der Kasse bleibt und nicht begeben wird, gewähren. Als „kreditwürdig“ sind auch solche Mitglieder zu berücksichtigen, welche infolge ihres Fleißes und Vorwärtsstrebens, ohne daß sie besonderes Vermögen haben, die Gewähr für die Sicherheit der Kredite in ihrer ganzen Persönlichkeit bieten. Die Aufgabe der Kassen, die Mitglieder in dieser Weise zu fördern nach dem Grundsatz: „Einer für alle, und alle für einen“ kann aber nur geschehen, wenn alle Mitglieder dann auch restlos ihre verfügbaren Gelder der Kasse anvertrauen und sie nicht nutz- und zinslos im Hause liegen lassen. Nur solche Mitglieder können der Kasse dienen, welche sie als ihre Wirtschaftskasse für alle Einnahmen und Ausgaben benutzen, denn mit dem Gelde, welches auf diese Weise der Gesamtheit zugeführt wird, kann dann schon wieder denen geholfen werden, die es gerade gebrauchen.

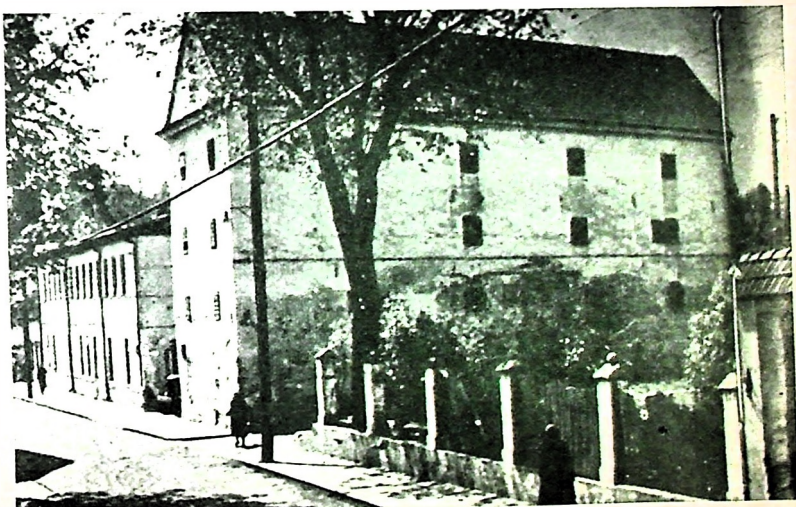
Bei dem so überaus fühlbaren Geldmangel bei uns im Lande hofft die deutsche Partei durch Einführung einer ähnlichen Organisation hier ihren Mitgliedern gerade wirtschaftlich erheblich nützen zu können, sofern diese die Vorteile des hier geschilderten Zusammenschlusses für sich selbst und unser gesamtes Volkstum in Litauen anerkennen und bereit sind, an der Förderung der Sache mitzuarbeiten. Dann braucht zukünftig niemand lange bei anderen Banken herumzulaufen, Kaventen suchen und — wenn er überhaupt Geld erhält — den Banken die hohen Spekulationszinsen zahlen. Er hat seine Kasse, die seinen gesamten Geldverkehr regelt und durchführt und ihm die Kredite gibt, die er braucht. Aus dem Grunde beschränken auch wir uns bei der Gründung auf das Kirchspiel bzw. die Kirchengemeinde.

Dort kennt ein jeder die Mitglieder seiner Gemeinde und dessen Verhältnisse und die durch das Vertrauen derselben in den Vorstand und Aufsichtsrat der Kassen berufenen Männer sind denn auch die Vertrauenspersonen, welche diese jungen Unternehmungen nach den ange deuteten Grundsätzen zum Segen der gesamten Mitglieder verwalten und leiten werden.

Nun sind schon eine Reihe von deutschen Genossenschaftskreditbanken, für die das Litauische Normalstatut für Smulkaus Kredito Banko zu Grunde gelegt ist, geschaffen. Der Geschäftsanteil, mit dem sich das Mitglied beteiligen kann, ist auf nur 10 Lit festgesetzt, und zwar absichtlich so niedrig bemessen worden, damit jedem, auch dem einfachen Arbeiter die Beteiligung möglich ist. Als Haftung ist das Fünffache seitens des Litauischen Finanzministers zugelassen, während die Höchstzahl der Anteile, mit denen sich das Mitglied nach seinem eigenen Ermessen beteiligen kann, unbegrenzt ist. Die Satzungen sind in den bisher eingereichten Fällen bereits vom Finanzministerium bestätigt worden. Im einzelnen sind derartige Kassen gegründet in: Kowno, Wilsziten, Kybarty, Wirballen, Wilkowschki, Mariampol, Neustadt, Schaki, Jurburg, Neustadt, Kreis Tauroggen, Tauroggen und Rossieny. Den Kassenbetrieb hoffen wir ab 1. September d. J. allgemein aufnehmen zu können.

Im übrigen beabsichtigt die Leitung in enge Fühlung mit den einheimischen litauischen, in starker gesunder Entwicklung begriffenen Genossenschaften zu treten.

In verhältnismäßig kurzer Zeit ist durch planmäßige Arbeit der Rahmen für eine wirksame Stützung und Förderung des Wirtschaftslebens in unseren Gemeinden geschaffen worden. Das so errichtete Fundament für das große Wirtschaftsgebäude tragbar zu machen, welches mit dieser Organisation genossenschaftlicher Selbsthilfe von uns geschaffen wird, muß nunmehr Aufgabe jedes einzelnen unserer Gemeindeglieder sein, indem er sich sofort als Mitglied der Kasse seines Kirchspiels oder, wo solche noch nicht vorhanden ist, einer anderen ihm günstig gelegenen Kasse anschließt. Dann wird die



Im 17. Jahrhundert erbaute Handelshäuser in der Kauener Altstadt.

Organisation das werden, wozu sie aus-
ersehen ist, nämlich eine wirtschaftliche
Stütze für ihn, seine Familie und uns alle
und damit ein Segen für unsere Gemein-
den in Litauen.

Daß es also geschehen möge, das walte
Gott!

Zu obigen Ausführungen über die Grün-
dungen von deutschen Genossenschaften
in Litauen können wir noch hinzufügen,
daß es am 15. August d. J. zu einer ge-
meinsamen Versammlung der Vertreter
der oben erwähnten zwölf Genossen-
schaftskassen kam, die gut besucht war
und an der auch Vertreter solcher deut-
schen Gemeinden teilnahmen, in denen
bisher noch keine Kassen gegründet wer-
den konnten. Nachdem Herr Breckenfeld
aus Pommern einen Überblick über den
Sinn der Genossenschaften und ihre über-
aus günstige Entwicklung in Deutschland
gegeben hatte und Herr v. Vegesack aus
Riga einen Einblick in das frappierend
schnelle Aufblühen der deutschen Genossen-
schaft in Lettland gewährt hatte, wies
letzterer darauf hin, daß in Litauen schein-
bar durchaus günstige Voraussetzungen
für eine gesunde Entwicklung der Genossen-
schaften vorhanden seien. Besonders
günstig liegen die Verhältnisse hier, da
wir ja unter unseren Deutschen einen
starken Stamm von Landsleuten haben,
die doch wohl ein besonderes Interesse
an den Genossenschaften nehmen dürften.
In großzügiger Weise bot Herr v. Vegesack
als Präses der deutschen Genossen-
schaft in Lettland unserem jungen Unter-
nehmen die Hilfe der baltischen Stammes-
brüder an, und zwar zu den gleichen Be-
dingungen, unter denen die eigenen Ge-
nossenschaften von der Rigaschen Zen-
tralstelle aus unterstützt werden.

Auf dieser Versammlung wurde auch
klargestellt, daß der Geschäftsanteil, mit
dem sich das Mitglied mindestens an den
Genossenschaften beteiligen müsse, auf
10 Lit festzusetzen sei, womit die Über-
nahme einer zwanzigfachen Haftung ver-
bunden ist, aber das zehnfache der baren
Beteiligung gegen besonders günstige
Zinsen als persönlicher Kredit gewährt
werden kann. Mit anderen Worten: wenn
ich mich mit zehn Anteilen beteilige, also
100 Lit einzahle, so hafte ich mit 200 Lit
und darf auf einen persönlichen Kredit
bis zu 1000 Lit hoffen.

Fernerhin beschäftigte sich die Ver-
sammlung mit den Wahlen für die Kow-
noer Bank, die dann zugleich zur Zentral-
kasse für das ganze Land erwählt ist. Es
wurde beschlossen, die Wahlen als pro-
visorische zu betrachten, und die in den
Vorstand, Aufsichtsrat und die Revisions-
kommission gewählten Herren verpflich-
teten sich, am 1. November in corpore
zurückzutreten, um dann auf einer reich-
lich besuchten Versammlung Neuwahlen
zu ermöglichen. Fernerhin wurde eine
Kommission zur Ausarbeitung der Statu-
ten, bestehend aus acht Herren, gewählt.
Die Festsetzung der Zinssätze, die sich
aus der Praxis ergeben muß, wurde dem
Vorstand und Aufsichtsrat übertragen;
doch wurde im allgemeinen als Richtlinie
angenommen, daß den kleinen Einlegern
6—12 Prozent zu zahlen seien, wogegen
die Genossenschaft für Darlehen 18 Pro-
zent zahlen wolle. Zu erwähnen ist noch,
daß für Kybarty eine Filiale der Kownoer
Zentralkasse in Aussicht genommen ist,
da zu erhoffen steht, daß gerade in die-
ser Gruppe sich ein lebhafter Geldumsatz
entwickeln wird.

Aus „Evangelisch-lutherisches Ge-
meindeflatt für Litauen“ 1923

Am 17. Dezember 1926 wurde in Li-
tauen das parlamentarisch-demokratische
Regierungssystem durch einen Militär-
putsch gestürzt. Es etablierte sich ein
Herrschaftssystem, dem Minderheiten-
freundlichkeit leider nicht bescheinigt

werden kann. Die Folge war, daß es bald
nicht nur keine Partei der Deutschen Li-
tauens gab, sondern auch das deutsche
Genossenschaftswesen bis zur Bedeu-
tungslosigkeit verkümmerte.

Das heimatliche Gruppenbild



Die Jugend der Kauener deutschen Methodistengemeinde bei einem Ausflug in Bruze.

*



Die Turnerriege des Kauener deutschen Turn-, Sport- und Kulturvereins „Kultus“, als dieser
mit dem anderen Kauener deutschen Sportverein, dem „KSK“, noch nicht
„wiedervereinigt“ war.

*

Ernstes und Kauziges aus Alt-Litauen

Von Prof. Dr. Victor Jungfer †

Ich bekam im Jahre 1928 etwa ein Stipendium der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, um die Lage der Restgüter in Litauen zu untersuchen. Es war verständlich, daß ich, mit einer Empfehlung des deutschen Gesandten versehen, zuerst einmal die deutsch-baltischen Güter besuchte, die sich oben im Norden, aber auch teilweise weiter westlich an der kurländische Grenze befanden. Ich fuhr also mit meinem Fahrrad los. Es ereignete sich aber, daß ich schon vor dem ersten Gut, das ich besuchte, mit einem Wagen zum zweiten Gut weitergefahren wurde; in einem kleinen Wägelchen dahinter fuhr dann mein Fahrrad. Das erste Gut war das Stammgut Pakroji der Herren von der Ropp. Als ich vor dem hohen, vergitterten Tore absaß und mein Frühstück ab, kam ein alter Mann — das war der Verwalter —, dem ich meinen Ausweis gab. Es kam nach fünf Minuten eilfertig zurück, öffnete das Tor und sagte: „Der Herr Baron lassen bitten vorzufahren.“ Ich fuhr also vor und wurde auf der Freitreppe dieses herrlichen, ganz im griechischen Stil erbauten Schlosses von dem alten Herrn freundlich begrüßt. Nun gehörten gerade verschiedene baltische Güter in Litauen zu jenen Gütern, die als Mustergüter nicht oder nur teilweise von der Agrarreform betroffen worden waren und die teilweise ihr Land zurückbekommen hatten, wengleich auch nur als Pachtland. Also Pakroji hatte damals nicht 80 ha sondern etwa 6000 ha. Der Großvater des Besitzers besaß — wie Baron Leo mir erzählte — etwa 50 000 ha, das war also ein deutsches Fürstentum. Er selbst hatte auch — der Großvater des Baron Leo — die im griechischen Stile erbauten Wirtschaftsgebäude, die Scheunen und Ställe usw., errichtet. Er hatte sich auch als Mäzen bestätigt und hatte deutsche Künstler nach Italien geschickt, aber auch beispielsweise den Dänen Thorwaldsen. Wenn ich mit dem alten Herrn in einem riesenhaften Saal zu Abend speiste, dann mußte ich manchmal über seine Fragen etwas den Kopf schüteln. Es war, als sei die französische Revolution an ihm vorbeigegangen. Und ich denke noch heute an seine Äußerung: Eine Frau, die sich durch eigene Arbeit Geld verdienen, müsse eine Dirne sein.

Nun, ähnlich waren seine übrigen sozialen Ansichten. Aber wir freundeten uns trotzdem, trotz unserer verschiedenen Ansichten, Neigungen und Meinungen ganz gut an. Später kam er einmal mit seinem Wagen nach Kaunas und besuchte mich hier, und da ich ihm einen guten Kaffee vorsetzen konnte, war er durchaus mit mir zufrieden und lud mich für den Abend ins Staatshotel ein, wo er abgestiegen war. Wie erstaunt aber war ich, als ich ihn an einem Tische sitzen fand mit dem Gesicht zu Wand, mit dem Rücken gegen das Publikum, bis ich endlich begriff; ein Grande wie er, konnte doch seine Augen damit nicht beleidigen, daß er auf den Plebs sah, der den Saal füllte. Wenn damals allerdings, als ich ihn besuchte, bei unseren Gängen durch das Gut der alte Verwalter auf ihn zukam und ihm den nicht mehr ganz sauberen Lederhandschuh küßte, war ich doch etwas befremdet. Der alte Herr war übrigens auch ein Freund guten Lebens, und nichts konnte ihn mehr ärgern als daß die Bolschewiken ihm 1918 seine

3000 Flaschen französischen Wein ausge-trunken hatten.

Abgesehen von einer nackten Venus in Naturgröße von Thorwaldsen — also Thorwaldsen hat nicht nur einen segnenden Christus gemacht — sondern auch eine Venus, die unbekleidet war und die infolgedessen den Ärger der eingedrungenen Bolschewiken erregte, so daß sie dieses Ärgernis kurz und klein schlugen. Die Reparatur, die durch eine Kauener litauische Künstlerin erfolgte, wurde so gut ausgeführt, daß man nicht mehr sah, daß diese schöne, runde Figur aus einzelnen Stücken wieder zusammengesetzt war.

Das Schloß hatte außerdem noch eine herrliche Gemaldesammlung französischer Künstler. Nun gab es nicht überall derartige große Schlösser, wie das von Pakroji, auf die ich kam. Es überwogen die mittleren und breiten, behäbigen Gutshäuser, meistens eingebettet in einen schönen, damals schon verwilderten Park, davor ein kleiner Teich. Und nicht immer handelte es sich um große Güter. Aber die Gastfreundschaft war überall die gleiche. Ich besinne mich, daß ich einmal bei einem Herrn von Ordinjatz war. Sein Gut interessierte mich ganz besonders, weil er auf 150 ha heruntergesetzt worden war. Herr von Ordinjatz hatte in Deutschland Landwirtschaft studiert, und sich nach der Agrarreform eine große Baumschule zugelegt, für die dortige Gegend eine Seltenheit. Der Verkauf ging sehr gut, so daß ihm sein Gut jetzt höhere Einnahmen brachte als früher. Nun, ich war zwei Tage auf diesem Gut, wurde in liebenswürdiger Weise aufgenommen, herumgeführt und hatte sehr interessante Gespräche mit dem hochgebildeten Besitzer, der nicht anders deutsch sprach, wie ich selbst. Natürlich wurde von Politik nicht geredet, aber ich war doch sehr erstaunt, als mir wenige Tage später ein deutscher Gutsbesitzer sagte: Was, bei dem Deutschenfresser sind Sie gewesen?

Meine Aufgabe bestand in der Untersuchung der wirtschaftlichen Lage der Restgüter. Diese konnten sich damals ganz gut halten, sofern sie sich auf eine Nebenkultur aufbauten. Sofern das nicht der Fall war, lebten die Besitzer natürlich in den elendsten Verhältnissen. Wie solche Nebenkulturen damals entstanden, dafür noch ein Beispiel: Ich kam auf ein recht bescheidenes, polnisches Gut, der Besitzer war gestorben. Als ich die Witwe fragte,

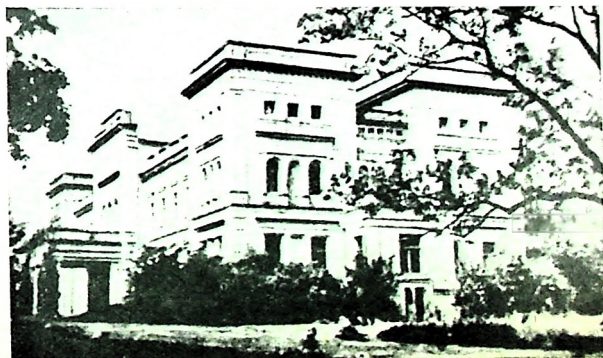
wie sie mit ihren fünf Kindern durchkäme, führte sie mich in den Keller, wo eine Reihe von Mägden in Zuckerfässern rührte. „Wissen Sie“, sagte sie, „wir waren am Anfang wohl verzweifelt, aber dann meinte der Jüngste: Multi, du hast doch immer so schöne Bonbons zu Weihnachten gemacht, kannst du die nicht verkaufen? Ich machte also einen schüchternen Anfang, schickte einen Knecht mit der ersten Sendung auf den Wochenmarkt. Sehen Sie, und heute leben wir alle von den Bonbons, und zwei Söhne von mir studieren davon in Riga.“

Ein weiterer Gutsbesitzer, Graf Wolna, dicht an der memelländischen Grenze, hatte sich einen preisgekrönten schweren französischen Hengst zugelegt — übrigens ein wunderbares Tier, es hatte etwa 20 000 Lit gekostet —; und diesen Hengst kreuzte er mit der kleinen, einheimischen Rasse, so daß mittelschwere Arbeitsperde entstanden. Ich hatte auf diesem Gut noch ein besonderes Erlebnis:

Eines Tages kommt ein Bauer vom Dorfe ins Gut. Er berichtet, im Wirtshaus befände sich ein Russe, ein randalierender Bolschewik, der habe einen kleinen Jungen von vielleicht fünf Jahren bei sich, der ganz verängstigt sei. Daraufhin ging Frau von Wolna selbst ins Dorf. Aus dem Russen war nicht viel herauszukriegen, aber der Junge tat ihr so leid, daß sie einen Brillantring hergab, um ihn dem Kerl abzukaufen. Der verschwand dann auch sehr schnell. Und dieser Junge war dann sehr merkwürdig. Wolnas waren fromme Katholiken, so wie er ein Christusbild sah oder ein Kreuz, fing er an, es zu bespuken, ging mit den Fäusten darauf los und mußte mit Gewalt zurückgehalten werden. Er hatte ein feines, adliges Gesicht, seine schmutzige Wäsche war aus seidenen Vorhängen gemacht. Er erzählte auch, daß er in einem schönen Hause gewohnt habe und alle Leute hätten seinen Vater begrüßt. Schließlich stellte es sich heraus, daß er der Sohn des Gouverneurs von Irkutsk gewesen sein müsse. Man konnte aber nicht den Namen herausbekommen. Ich habe s. Z. selber an die Idenzeller geschrieben nach Amerika. Sie hatte gerade damals ein viel beachtetes Buch „Weg der Tränen“ veröffentlicht und kannte Irkutsk. Aber auch sie wußte nicht mehr den Namen des Gouverneurs. So bekam der Junge einen Phantasienamen.

Meine erste Reise auf dem Fahrrad — und wie gesagt, noch öfters auf dem kleinen Wägelchen — dauerte 2 1/2 Monate. Ich besinne mich, damals in meinem Tagebuch 180 Namen eingetragen zu haben.

Das
Schloß der
Fürsten Oginski
in Plunge.



Wolfsjagd in Litauen

Auf jedem dieser Güter herrschte ein reges, geistiges Leben und hier erwies sich der ausgesprochene Vorteil der schlechten Verkehrslage. Es war nicht so, wie in der Stadt, wo ein Eindruck den anderen überholt, wo nichts mehr zur Reife kommt. Hier erfuhren alle Eindrücke eine starke Vertiefung, die Zersplitterung fehlte, man hatte Zeit nachzudenken. Und so war auch hier die Möglichkeit vorhanden, für die Entstehung von selbständigen und teilweise sehr eigenartigen Charakteren, wie ich vorhin einen beschrieben habe. An einen anderen denke ich noch, Adalbert von Rutzen auf Metschaken, der aus seiner Angst vor Erkältung heraus sich den Oberkörper mit Zeitungspapier einzuwickeln pflegte. Ich weiß nicht, ob die politische Richtung der Zeitung dabei auch eine Rolle spielte, zumindest muß es ein konservatives Blatt gewesen sein.

In manchen Häusern fand ich wunderbare Bibliotheken. Ich denke noch an ein Haus, das ich allerdings noch aus der Zeit des Krieges kannte, des Ersten Weltkrieges. Das war das Schloß Mesoten, das dem Fürsten Lieven gehörte. Der große, runde Kuppelbau überwölbte den mächtigen, von oben beleuchteten Hauptsaal, und in halber Höhe war dann ein Rundgang. Die Bibliothek in eingebauten Regalen umfaßte gegen 4000 Bände juristischen Inhaltes in allen europäischen Sprachen.

Auf dem Gute des Barons Wilhelm von der Ropp war es die Welteislehre von Hörbiger, die alle Gedanken erfüllte, bei den Hars auf Groß-Lützow war es die Musik, die gepflegt wurde. Und da empfand ich auch — da wo Musik gepflegt wurde — die Richtigkeit des baltischen Schlagwortes, das dem gilt, der ganz besonders freundlich aufgenommen wird: Er wird empfangen, wie der Klavierstimmer auf dem Lande.

In wieder anderen Gutshäusern lagen die Schriften der Mathilde Ludendorff schon auf meinem Nachttisch. Man mußte sie trotz aller Müdigkeit schnell zu sich nehmen, denn sonst kam man beim nächsten Abendgespräch nicht mehr mit. Überhaupt wurde die Juden- und die Freimaurerfrage lebendig diskutiert. In den meisten baltischen Häusern war es daneben auch die deutsche Literatur und Dichtung, wobei man aber vor allem die Klassik und die Nachklassik bevorzugte, während man der modernen Dichtung — ca. vom Jahre 1880 ab — doch mit erheblichem Mißtrauen gegenüberstand.

Im pflegte damals den Ausdruck von der „himmelblauen Baltenseele“, denn was da an Literatur besonderen Eindruck machte, das waren lyrische Gedichte, so im Stile von Heinrich Heine und seinen Nachfolgern.

Auch die Geschichte wurde ganz besonders gepflegt. Die geistige Umstellung von einem dieser Themen auf das andere bei drei Tagen durchschnittlichen Aufenthaltes auf jedem Gut war natürlich sehr anstrengend, zumal da ich doch überall einen sehr hohen Bildungsgrad vorfand. Es ist hier durch den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen ein großes geistiges Potential verlorengegangen.

Natürlich gab es dazwischen auch andere Gutsherren, aber wenn man reiten und schießen konnte und etwas von Pferden und Hunden verstand, war man auch dort ein gern gesehener Gast.

Zur Art der Gastfreundschaft ein kleines Beispiel:

Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich in den Wäldern Litauens sehr viele Wölfe, aus den russischen Wäldern kommend, eingefunden und richteten unter den Viehbeständen der Bauern, insbesondere unter den Schafen und Ferkeln, große Schäden an. Das einzige und radikale Bekämpfungsmittel war die Jagd. Von der Regierung wurde eine Prämie von 25,— Litas pro abgeschossenem Wolf ausgesetzt. Die Jagden wurden auf zweierlei Weise durchgeführt: als normale Treibjagd, und als Treibjagd mit bunten Fähnchen bzw. Lappen.

Bei einer gewöhnlichen Treibjagd wurden bestimmte Waldteile (Quartale) durchgekämmt, wobei auf einer Seite des Quartals die Jäger standen und auf die Wölfe warteten, während auf der gegenüberliegenden Seite die Treiber den Wald durchkämten und die Wölfe auf die Jäger zutrieben. Diese Art der Wolfsjagd wurde im Sommer und im Herbst durchgeführt.

Im Winter, wenn frischer Schnee gefallen war, mußten die Buschwächter (Eiguliai) ihre Waldquartale umgehen und feststellen, ob und wo Wölfe herein- und nicht herausgegangen waren. Diese Quartale wurden dann von den Buschwächtern mit einer langen Schnur mit bunten Fähnchen eingekreist. Bekanntlich geht ein Wolf bei Tageslicht nicht über so eine Schnur. Der Wolf ist sehr vorsichtig, ängstlich und greift den Menschen auch nicht an, solange er unverletzt ist. Die Buschwächter gaben dann dem Förster Bescheid, der sofort telefonisch den Jägerverein in Kenntnis setzte. Bis dies allen Jägern mitgeteilt werden konnte und sie zur Jagdstelle hinkamen — meistens waren es 10 bis 20 Kilometer — war die Zeit schon recht vorgeschritten, so daß die Jagd erst gegen drei Uhr nachmittags beginnen konnte. So ein eingelapptes Quartal wurde dann durchgetrieben und die Wölfe, die sich darin befanden, abgeschossen.

Unser Bild: Landsmann Eugen Ludwig (rechts), der in der Gegend von Anyksciai wiederholt an solchen Jagden teilgenommen hatte, mit einem von ihm erlegten Wolf. Heute schießt Landsmann Ludwig zwar keine Wölfe mehr, amtiert aber schon seit Jahren als Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe in Hamburg.



Ich hatte eine Empfehlung an den Fürsten Dogmund Szeitzky, der noch ein Restgut an der kurischen Grenze besaß. Er war einer der wenigen russischen Gutsbesitzer, denen ich begegnete. Ich radle an einem schönen Augusttag einen weniger schönen Lehmweg entlang durch ein Dorf; dann wird der Weg besser, ein kleines rotes Schloß in einem Park taucht auf, und vor der Einfahrt steht ein nettes, junges Mädchen und fragt auf deutsch: „Sind Sie der deutsche Professor?“ Ich nicke und sie sagt eilig: „Ich bin Irene von Buvee. Meine Tante wartet schon drinnen mit dem Kaffee.“ Auf meinen bescheidenen Einwand, daß ich doch noch weiter müsse, sagte die junge Dame resolut: „Ach, der Fürst ist schon informiert, kommen Sie nur.“ Nun, aus diesem Kaffeebesuch wurden dann 14 Besuchstage, da man mich einfach nicht weglassen wollte.

Auch in späteren Jahren bin ich noch manchmal dort gewesen. Für die Verhältnisse interessant war hier folgendes: Frau von Tarnowsky entstammte dem baltischen Adel. Tarnowsky selbst war Pole, aber germanisiert. G gesprochen wurde im Hause deutsch, da die baltischen Provinzen zu russischen Zeiten bestimmte Kulturprivilegien hatten und der Russifizierung nicht so ausgesetzt

waren wie die übrigen westlichen Gouvernements, schickten die Gutsbesitzer des Gouvernements Kowno, also größtenteils polnische Gutsbesitzer, ihre Kinder auf die Gymnasien von Mitau und Riga. Ich habe sogar einmal eine litauische Statistik vorgehabt, wonach der Prozentsatz der aus dem Gouvernement Kowno stammenden Schüler des Mitauer Gymnasiums ungefähr 25% der Gesamtzahl betragen haben soll. Nun, mag dem sein, wie dem will, jedenfalls kamen diese Kinder nach Mitau und Riga, studierten weiterhin in Dorpat. Und so entwickelte sich ein gesellschaftlicher Verkehr, der vielfach zu Heiraten zwischen deutschen Balten und Polen führte, polnischen Gutsbesitzern, und von nationalen Differenzen war keine Rede.

Gerade nun auf diesem Gute, das von den Bolschewisten innen vollkommen ausgeraubt und zerstört war, gefiel mir die Energie, mit der die Besitzer ihr Schicksal meisterten. Ich habe hier nie ein Wort der Klage gehört. Ein großes Zimmer war als Hühnerstall eingerichtet. Frau Tarnowsky sah, wie ich nachdenklich ein Stück Seide an der Wand betrachtete, ein Stück Seidentapete, und sagte ganz kurz: „Das war früher mein Boudoir.“ Und als wir dann auf dem Hofe einen alten, schäbig angezogenen Mann

sahen, der mir besonders durch seine Haltung auffiel, sagte sie: „Sehen Sie sich den gut an, der hat einmal unseren Viererzug gefahren und auch unsere Troika.“ Nun weiß jeder, wie schwer es ist, eine Troika zu lenken bei dem Tempo der Pferde.

14 Tage später lernte ich dann auf dem kleinen Restgut des Fürsten Dogmund Szeitzky tatsächlich die ganze Tragik der Agrarreform kennen. Der Haushalt war ärmlich genug. Es mußte kaum Geld genug dagewesen sein, um die Dächer von Gutshaus und Wirtschaftsgebäuden zu flicken, aber die sechs oder acht alten Pferde, die noch aus einer guten Zeit stammten, die wurden weder verkauft noch erschossen, sondern erhielten ihr Gnadenbrot. Und das war wirklich aristokratisch.

Typisch für den Russen war folgender Vorfall, der sich kurz zuvor ereignet hatte. Da brannte ein Stall in der Nacht, der Fürst wurde eiligst geweckt. Seine erste Reaktion entlud sich aber in den Worten: „Anton, stell den Samowar auf.“ Man konnte doch nicht von ihm erwarten, daß er das Löschen beaufsichtigte, ehe er eine Tasse Tee getrunken hatte.

Übrigens erzählte mir sein Freund Tarnowsky, daß Szeitzky einmal sehr wütend in Berlin auf ihn gewesen sei. Sie seien im Adlon abgestiegen. Szeitzky habe — wie gewöhnlich — lange geruht, Tarnowsky habe inzwischen die Meldescheine ausgefüllt und in die Spalte Beruf seinem Freunde hineingeschrieben: Teetrinken und Schlafen.

Übrigens wurde mir von den Tarnowskys noch ein charakteristisches Erlebnis berichtet: Ein Jahr vor dem Ersten Weltkrieg habe auf dem Gute ein sehr anstelliger deutscher Arbeiter im Sommer ausgehollt. Man hatte nur an ihm auszusetzen, daß er in den Mondnächten so viel herumbummelte. Aber man hatte nicht viel auf ihn geachtet. Dann sei der Krieg gekommen. Als erste deutsche Truppe sei eine Husaren-Eskadron angeritten gekommen. Die Offiziere seien sehr höflich gewesen, hätten auch die Einladung zum Essen angenommen. Der Eskadron-Chef sei Frau von Tarnowsky irgendwie bekannt vorgekommen. Sie hätte noch darüber nachgegrübelt, als eines von den Mädchen, die die Speisen auftrugen, plötzlich mit allen Zeichen des Entsetzens die Platte fallen ließ und hinausrannte. Die Hausfrau hinterher. Und draußen habe das Mädchen dann gestammelt: „Der da neben Ihnen, das war doch unser Knecht.“ Am Nachmittag ritt die Eskadron weiter. Über den Vorfall wurde nicht weiter gesprochen, aber Frau von Tarnowsky meinte: „Nun wußten wir, warum die Deutschen so gute Karten von unserer Gegend hatten.“

Ich habe bisher nur von den Adelsgütern gesprochen; besonders nahe traten mir die Kaiserlings aus Staniunen, einem Gute, auf dem ich auch später manchmal noch gewesen bin. Aber die baltisch-deutsche Kultur hatte gerade auch in den Städten ihren jahrhundertalten Sitz, ob wir nun an Riga, Reval oder Dorpat den-

ken, die berühmte Universitätsstadt, aus der so mancher Wissenschaftler hervorgegangen ist, oder an die kleinen, traulichen Städte in Estland mit ihren behaglichen, einstöckigen Häusern, oder Mitau, die Hauptstadt des alten Kurland.

Von all diesen Völkern — ich bin ein Jahr in Mitau gewesen, einige Monate in Reval und in Narwa —, den Esten und den Letten, haben mir besonders die Esten imponiert, vor allem durch ihre Zuverlässigkeit. Ich bin von Reval aus verschiedentlich aufs Land geritten und habe mich immer an dem starken, nordischen Einschlag dieser Menschen dort oben erfreut. Vor allem in Narwa ist mir das aufgefallen. Ich gehörte 1918 zu einem aktiven Regiment mit einer sehr hohen Hausnummer, und plötzlich mußte ich zu meinem Erstaunen meinen Leuten einen Divisionsbefehl zur Kenntnis geben, sie sollten sich einer anständigen Haltung befleißigen, damit sie gegenüber den Landesbewohnern nicht allzu sehr abfielen.

Besonders nahe kennengelernt habe ich die Litauer. Ich habe infolge des russischen Prüfungssystems an den Universitäten Kaunas und Wilna in 16 Jahren über 16 000 Einzelprüfungen abnehmen müssen, und zwar in der Landes-

sprache. Und dann bin ich bei meinen Fahrten und Ritten über Land natürlich nicht nur mit Gutsbesitzern in Berührung gekommen. Was mir aber an all den drei Völkern besonderen Eindruck gemacht hat, das war ihr ungeheurer Bildungsdrang. Die älteren von ihnen hatten unter russischer Herrschaft ja nicht einmal Lesen und Schreiben gelernt und nun sah man die 60- und 65jährigen Männer und Frauen in den Abendkursen sitzen und auf Schulbänken ihre Buchstaben malen. In allen drei Staaten erfolgte ein Staatsstreich mit einem Ruck nach rechts, in Litauen 1926, in Lettland und Estland 1934. Ich denke aber noch daran, als der Staatsstreich in Litauen erfolgte, befand ich mich in Berlin. In Berlin waren die großen Zeitungen voll mit riesenhaften Überschriften, die lauteten etwa so: „Staatsstreich in Litauen“, „Die Regierung verteidigt sich“, „Der Grüne Berg liegt unter Artilleriefeuer“. Was ich nun für einen Schreck bekam, weil ich auf dem Grünen Berg wohnte! Es war das Merkwürdige nämlich, daß ich dann ein Telefongespräch anmelden konnte und ohne weiteres durchkam nach Kowno und mit meinem Hauswirt telefonierte, der sagte: „Nein, nein, das ist alles Unsinn. Es hat hier nie ein Artilleriegefecht gegeben.“ Es hätte natürlich jeder deutsche Redakteur in Berlin genau dasselbe machen können, aber dann wären



Am ländlichen Webstuhl in Litauen. Was an diesen Webstühlen in Bauernhütten geschaffen wurde, konnte sich auf jeder Kunstgewerbeschau sehen lassen.

ja die vorgenannten Überschriften nicht zustande gekommen!

Man wollte alles aus dem Westen, die Maße und Gewichte. Pud und Werst wurden gestrichen, es sollten nur noch kg und km geben. Aber das führte dann auf dem Wochenmarkt — wie ich einmal sah — zu sehr merkwürdigen Verwechslungen, als eine Frau 1 km Würst verlangte. Als ich meine Wirtschafterin fragte, wie weit ihr Dorf von dem nächsten Städtchen entfernt sei, dachte sie angestrengt nach und sagte dann: „Vor dem Kriege waren es 12 km, aber jetzt sind es nur noch acht, vier sind abgebrannt.“

Ich selbst wurde einmal mit dem Fahrrad, da ich den Weg nicht kannte — ich wollte nach Drogiani auf das Gut des Herrn von Berg —, von einer alten Frau geführt. Sie sagte, es seien nur drei km. Als ich nach einer Wegstunde auf meinen Kilometerzähler hinwies, der schon über vier km zeigte, meinte sie etwas wegwerfend: „Ach, Herr, Ihre Kilometer sind viel zu kurz.“

Auch noch in der Zeit zwischen diesen beiden Kriegen habe ich unter dem einheimischen Landvolk noch nicht jenes Gelddenken gefunden, das für den westlichen Bauern doch schon charakteristisch war. Wenn man in einem Bauernhof um ein Glas Wasser bat, bekam man ein Glas Milch hingestellt mit Brot dazu. Aber wenn man dann bezahlen wollte, dann galt es als Beleidigung. Und das galt für alle drei Länder. Und ebenso war die Gastfreundschaft nichts, was nur für die Güter charakteristisch gewesen wäre. Ich hatte mich in Litauen einmal mit meinem Rade verfahren, weil ich wegen einer wackligen Brücke etwas Bedenken hatte und einen Umweg einschlug, denn ich dachte an das russische Sprichwort: Durak widet mosti, jedet. Schließlich begegnete mir ein freundlicher Bauer mit seiner vielleicht 17-jährigen Tochter und es entwickelte sich etwa folgendes Gespräch: Wohin ich denn wolle? Zur Eisenbahn nach Radwilischki. Ja, aber der Weg dorthin sei sehr weit, ich solle doch lieber mit ihm kommen, er würde mich morgen selbst zur Bahn bringen. Nein, ich müßte wirklich nach Radwilischki. Aber er hätte doch eine schöne Kuh und die hätte gerade gekalbt und er hätte wundervolle Milch. Ich schüttelte nur immerfort den Kopf, auch als er sagte, ich solle doch bei ihm zur Nacht bleiben, sein Gehöft läge an einem See, da könne ich Fische fangen und baden. Als alle diese Angebote nun nichts nützten, da zeigte er mir seufzend den richtigen Weg. Ich schenkte dem Mädchen den Rest meiner Schokolade, und als ich noch einmal vom Rade aus mich umsah, da guckten die beiden mir immer noch nach.

Die Geisteswelt dieser einfachen Menschen ist für uns Westliche in ihrer Naivität und Unschuld etwas, was einen nachdenklich stimmt, vor allem bei den alten Bauern. Das sind Menschen, die mit der Natur noch eine ganz enge Beziehung hatten. Sie sehen die Dinge nach an, von denen sie reden, sind in die Natur eingebettet, fast, als wenn sie ein Stück von ihr wären. Ich muß da noch eine kleine Geschichte erzählen.

Ich war im Jahre 1938 auf dem Gute Danilischki, oben im Norden, und schrieb dort an meinem Bauernroman „Der Weg der Skaringa“. Ich hatte den Besitzer gebeten, nicht im Gutshause wohnen zu

dürfen, sondern im Gärtnerhaus am Ende des Parkes. Dort hatte ich mein Bett mit einem Strohsack, einen Tisch und einen hölzernen Stuhl. Das war die ganze Einrichtung, und jeden Abend kamen dann zwei Mädchen vom Gut und brachten mir das Abendbrot. Aber eines Abends blieb ich ohne Essen. Es war November und der Sturm peitschte durch die alten Bäume, der Regen schüttete und es war für einen Städter wirklich unheimlich. Am anderen Morgen kamen die beiden Mädchen sehr früh. Ich sollte nicht böse sein, aber die Nacht sei furchtbar gewesen. Die Großmagd hätte in der Küche Gespenstergeschichten erzählt und alle hätten sich schrecklich gefürchtet. Und dann hätte eine Kuh draußen plötzlich gebrüllt, aber das sei der Böse gewesen, denn woher sollte eine fremde Kuh plötzlich herkommen. Und am anderen Morgen sei der Schweinestall von innen verriegelt gewesen, und Jurgis, der Hütejunge, habe durch das kleine Fenster hineinkriechen müssen, um den Stall zu öffnen.

Damit möge es für diesmal genug sein. Es sind Bruchstücke von Erinnerungen an eine vergangene Zeit und ich bin selbst manchmal erstaunt, wenn ich mir überlege, daß diese vergangene Zeit ja noch nicht ein Menschenalter, kaum 30 Jahre zurückliegt. Andererseits aber ist es doch so, daß man ohne ein gewisses geschichtliches Bewußtsein auch die Gegenwart in einem schiefen Lichte sieht. Wir wissen nicht, ob die Baltenvölker zu Lebenszeit



In aller Stille
Scherenschnitt Hugo Kocher

— der Älteren sicher nicht, aber vielleicht der Jüngeren — wieder frei werden. Wir wissen das eine, daß die baltisch-deutsche Herrschaft und daß die Deutschen in Litauen ganz allgemein nach vielen hundert Jahren ohne materielle Werte dorthin zurückgekehrt sind, woher sie ihren Ausgang genommen haben. Vielleicht ist das nur eine kleine Episode im Geschehe unseres deutschen Volkes, wenn man an die Vertreibung von Millionen von Ostdeutschen denkt. Aber die Geltung eines Volkes hängt ja nicht nur von Zahlen ab, sondern von geistigen Werten. Und aus diesem Grunde hat auch die Episode, von der ich sprach, etwas zu besagen.

Zwiesprache

„Der ich dich liebe
Du Entschwundener —
Schaust du mit meinen Augen?
Lebst mir im begeistertsten Herzen,
unsichtbar, mit?“
O du Trauernder!
Wende dich fort
vom Abfall des Sterbens!
Geheime Einheit will
Getrenntes trösten.
Fühl dich gewisser
am unangelochtenen
innigst verlochlenen
alle Verneinenden
einmal — vereinigenden
zuliebest inneren
göttlichen Ort!
Christus ist dort
und die mit ihm leben!
Glückliches Schweben —
Heiliges „Wort“.

Sie wollen, die die Blindenschrift nicht kennen,
den Sinn der Schlüsselschrift des Lebens nennend.
O heißes Mühen, o stetiges Verbrennen!
Verborgner Cöde, du Buch mit sieben Siegeln ...
Nicht Sterblichkeit wird dieses Tor entriegeln.
Th. J.

Geschenke nach Litauen

Für vorver Zollte Geschenksendungen in die UdSSR sind ab 1. Oktober 1969 neue Zolltarife in Kraft getreten. Für manche Waren sind die Zölle erhöht worden. Es ist anzunehmen, daß sich diese Zollerhöhungen auf die Preise von Waren aus der sowjetischen Produktion, die man seinen Angehörigen in Litauen nach wie vor schenken kann, nicht auswirken. Eine Neuerung ist, daß man seinen Angehörigen in Litauen Einkaufszertifikate für sowjetische Industriewaren und Lebensmittel schicken kann, ohne jetzt von vornherein die Waren zu benennen. Das heißt, daß die Empfänger in Litauen sich selber auswählen können, was sie am liebsten haben wollen. Wer dem Empfänger in Litauen allerdings ein Auto schenken will, kann es nur mit einem Exemplar der Marke Moskwitsch tun, da alle anderen sowjetischen Automarken zum Verkauf nicht zugelassen sind.

Bei Reisen in die Sowjetunion in der Nachsaisonzeit ist die „Inturist“ bereit, kleineren Touristengruppen, nicht weniger als 7 Personen, einen ganz besonders verbilligten Preis, z. B. der Aufenthalt pro Tag kostet nur 22,— statt sonst 47,— D-Mark anzubieten. Selbstverständlich außer den Flug- und Eisenbahnkosten.

Interessierte Landsleute können sich genaue Informationen einholen bei „LINDIX“ GmbH, 8000 München 80, Rauchstraße 5, Telefon 48 16 27. 48 13 75 oder 48 20 38.

Aus dem Leben der Landsmannschaft

... Landsmännin Johanna J e k e l, geb. Prich, früher Dalgenai, Kr. Wilkawischken, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Amselstieg Nr. 9, zum 79. Geburtstag am 11. September.

Landsmann Eduard K o l b e, bekannter litauendeutscher Schulmann, in Litauen zuletzt in Georgenburg, Kr. Raseinen, jetzt 45 Fairview Lane, Arlington Heights, Ill., USA, zum 79. Geburtstag am 13. September.

... Landsmann Albert B e r w i n g, jetzt 2082 Tornesch, Kreis Pinneberg, Moreger Weg 3, zum 79. Geburtstag am 20. November.

... Landsmännin Minna W a i t k u n a t, früher Wirballen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Berliner Straße 84, zum 77. Geburtstag am 1. August.

... Landsmännin Louise K r u c k, früher Kaunas, jetzt in Berlin SW 61, Kommandantenstraße 54, zum 77. Geburtstag am 28. August.

... Landsmann Wilhelm N a u j o k s, früher Neustadt, Kr. Taugoggen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Schlichenweg 1, zum 77. Geburtstag am 17. September.

... Landsmännin Minna K r a k a t, geb. Neiss, früher Wirballen, jetzt 120 Wellington W. Street, Barrie, Ontario, Canada, zum 76. Geburtstag am 28. August.

... Landsmann Karl B l u m, früher Gulbinschen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Schleusenweg 9, zum 76. Geburtstag am 4. Oktober.

... Landsmann Bolislaus J a m o n t, früher Kaunas, jetzt in Braunschweig-Süd, Dresdenstraße 25, E 3, zum 75. Geburtstag am 25. November.

... Landsmann Leopold H a r t u n g, früher Georgenburg, Kr. Raseinen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, zum 74. Geburtstag am 2. September.

... Landsmann Karl S k a u r a d z i u s, früher Kvbarten, jetzt Dorum, Kr. Wesermünde, Osterbüttel 7, zum 74. Geburtstag am 15. September. Herzliche Geburtstagswünsche entbieten insbesondere Bruder August, Schwester Emma und Angehörige aus Wunstorf.

... Landsmännin Johanna R o g a s c h, geb. Wunderlich, früher Buchta, Kr. Mariampol, jetzt in Essen-Kray, Fischweiler Nr. 5, zum 74. Geburtstag am 18. Oktober. Es grüßt insbesondere die Gruppe Essen.

... Landsmännin Elsa H e r d t, Berlin 10, Kammer Straße 31, zum 73. Geburtstag am 7. September. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Frau Olga M a s c h e w s k i, Berlin, zum 73. Geburts-

Kulturtagung in Lebenstedt

Im Rahmen einer heimatpolitischen Arbeitstagung führender Mitarbeiter der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen veranstaltete deren Bundesvorstand vom 24. bis 26. Oktober d. J. im „Gästehaus der Reichswerke“ in Salzgitter-Lebenstedt eine Kulturtagung.

Vorbehaltlich eines möglichen späteren erschöpfenden Berichts aus berufener Feder beschränken wir uns auf einige Hauptpunkte. Danach standen im Mittelpunkt der Tagung ein Vortrag von Prof. Dr. Z. Ivinskis, Bonn, unter dem Titel „Die Entwicklung der Außenpolitik des unabhängigen Litauen“, und Stegreifmeditationen über eine Rußlandreise von Prof. Dr. Eric Boettcher unter dem Titel „Erfahrungen über einen Besuch in der Sowjetunion“.

Den Abschluß der Veranstaltung bildet ein von der Gruppe Lebenstedt ausgerüsteter Heimatabend mit gemütlichem Beisammensein und Tanz.

Jahresversammlung und Dampferausflug der Hamburger Gruppe

Am 30. 8. 1969 fand die Jahresversammlung der Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft statt.

Nach dem Tätigkeitsbericht durch den 1. Vorsitzenden, Herrn E. Ludwig, und dem Kassenbericht des Kassenwarts, Herrn Endrukal, erstattete die Revisionskommission den Kassenprüfungsbericht und schlug die Entlastung des Vorstandes vor.

Im Zuge der Neuwahl wurden alle Ämter von den Vorstandsmitgliedern wieder übernommen, die sie bereits innehatten.

Auch der Dampferausflug am 21. September verlief sehr harmonisch. Bei guter Unterhaltung und Spaziergängen verging der Tag wie im Fluge. Viel zu schnell, wie es den Teilnehmern schien, brach der Abend an. Dort, wo man sich morgens an den Landungsbrücken getroffen hatte, schüttelte man sich beim Auseinandergehen die Hände und wünschte sich gegenseitig ein baldiges frohes Wiedersehen.

„Macht mal wieder so was“

Durch das lange Pausieren der „Heimatstimme“ leider spät, aber der Vollständigkeit halber dennoch nicht unnötig, ist zu berichten, daß am 22. Mai d. J. die Gruppe Verden/Aller in Hellwege ein landsmannschaftliches Treffen veranstaltet hatte, das unter Beweis stellte, daß unsere Landsleute nach wie vor gerne

zusammenkommen. Der Bundesvorsitzende, Landsmann Arnold Döring, ließ es sich nicht nehmen, mit seinen Vorstandskollegen Hermann Schreiber und Alexander Wegner mitzumachen und der Vorstand der Gruppe Hamburg berief sogar eine seiner Sitzungen nach Hellwege ein, um ebenfalls dabei zu sein. Der reichlich aufgetragene Wildschweinbraten entschädigte für die Mühen der weiten Anreise, eine fleißige 2-Mann-Kapelle sorgte dafür, daß unter den etwa 130 Erschienenen keine unangebrachte Traurigkeit aufkam und der wiederholte Zuruf beim Abschied „Macht mal wieder so was“, enthielt neben der Aufforderung auch ein gutes Stück Anerkennung für die Veranstalter.

Nachruf für Eugen Malzahn

Erst jetzt erreichte uns die Nachricht vom Tode unseres langjährigen treuen Mitgliedes Eugen Malzahn. Herr Malzahn war früher Maschinenfabrikant in Schaken-Daugelischken. Er starb am 14. 5. 1969 im Alter von 68 Jahren.

Hiermit drücken wir den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid aus.

Der Vorstand
der Landesgruppe Hessen

Nachruf für Wilhelmine Hopp

Am 29. Juli 1969 verstarb, von ihren Kindern, Schwiegerkindern, Enkeln, Urnenkeln und Nachbarn betrauert, in Voßwinkel, Südstraße 31, Landsmännin Wilhelmine H o p p, geb. Hasenheit.

Zur Beisetzung, die am 1. August auf dem Voßwinkeler Friedhof stattfand, waren, neben den Angehörigen, fast alle Landsleute der Gruppe Arnberg erschienen. Herr Unger würdigte die Verstorbene als eine gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und treue Landsmännin.

Nachruf für Franz Lange

Am 4. Oktober 1969 ist Franz Lange an den Folgen eines Verkehrsunfalles verstorben. Er ist am 9. März 1905 in Buckschken, Kreis Schaken, geboren und lebte bis zur Umsiedlung als Landwirt in Tillwicken.

Beim Überqueren der Straße ist er am 5. Juni von einem Auto angefahren und so schwer verletzt worden, daß ihn die Ärzte nach vier Monate langem Krankenlager nicht retten konnten.

Franz Lange war ein treues Mitglied der Bremer Gruppe unserer Landsmannschaft. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren und sprechen seiner Frau, Frau Lange, geb. Nisius, in 282 Waldwinkel 19, der dem

Rezept für litauischen Hauskäse

1 Pfund mageren Quark, 1 gehäuften Eßlöffel Butter (bei Diät Margarine), Salz, Kümmel.

Alles zusammen tun, zerreiben, vermischen und die Masse auf einem Teller mit einem Löffel zu einem „Törtchen“ modellieren. Man kann ihn sofort frisch essen, besser aber, ihn etwas stehen lassen bis er Patina bekommt. W. v. K.

Rezept für „Beigeles“

Hefe, Mehl, Wasser und Salz werden zu einem festen, möglichst harten Hefeteig zusammengerührt, aus dem man etwa 10 cm große Kringel formt. Diese werden in kochendem Salzwasser aufgeschwemmt. Danach nimmt man sie heraus, läßt sie abtropfen, bestreut sie mit Kümmel oder Mohn und läßt sie bei mittlerer Temperatur eine halbe Stunde backen. W. v. K.

USA-Flüge 1969/1970

Für 1969 besteht noch die Möglichkeit, an einem Weihnachtsflug, vom 22. 12. 1969 bis 8. 1. 1970 für 750,— DM von Frankfurt (Main) nach New York und zurück teilzunehmen.

Gleichzeitig wird auf einen USA-Flug im Jahre 1970 hingewiesen, der vom 22. 7. bis 19. 8. 1970 (Boeing 707) für 735,— DM, ebenfalls von Frankfurt/M. nach New York und zurück durchgeführt wird. Interessenten wenden sich an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. — Erholung und Begegnung — z. Hd. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld, Ostwall 265.

Winterferien für junge Menschen 69/70

Das Deutsche Ferienwerk ermöglicht auch in diesem Jahre für junge Menschen einen interessanten Winterurlaub. Hier einiges aus dem Programm:

Deutsch-französische Begegnung am Schiersee, 10 Tage, 205,— DM. Eine Woche Berlin, ab Hannover 139,— DM. Internationale Jugendbegegnung in der Tschechoslowakei, 8 Tage, 230,— DM. Israel, Studienreise ins Heilige Land, 14 Tage, 1414,— DM. Nähere Auskunft an Interessierte erteilt „Deutsches Ferien- u. Bildungswerk e. V.“, 4000 Düsseldorf, Charlottenstraße 32.

Sowjetlitauische Filme

Herr Richard Adomat, 3 Hannover-Ricklingen, Wassmannstraße 6/II, teilt uns mit, daß interessierte Landsleute bei ihm Filme, die im heutigen Litauen hergestellt sind, ausleihen können. Zu den schon einmal hier genannten Filmen „Svetimi“, „Gyvieji didvyriai“ und „Nenusmink Virginijau“ ist ein neuer Film hinzugekommen: „Saulės pasaka“, ein 400 Meter langer Kulturfilm in Farbe. Die Filme werden kostenlos verliehen, lediglich die Versandkosten muß die mit der selber über eine ganz enge Beziehung haben. Sie sehen die Dinge noch an, von denen sie reden, sind in die Natur eingebettet, fast, als wenn sie ein Stück von ihr wären. Ich muß da noch eine kleine Geschichte erzählen.

Ich war im Jahre 1938 auf dem Gute Danišiški, oben im Norden, und schrieb dort an meinem Bauernroman „Der Weg der Skaringa“. Ich hatte den Besitzer gebeten, nicht im Gutshause wohnen zu

Wir bringen diese Meldung, ohne uns mit ihrem Inhalt zu identifizieren. Wir sind eine Zeitung und als solche bestrebt, unsere Leser über alles, was es gibt, zu informieren! Kein Mensch ist gezwungen, von dem Angebot Gebrauch zu machen. Sollte es eine „Stelle“ geben, die uns „Propaganda“ für sowjetlitauische Filme vorwerfen möchte, winken wir schon heute ab . . . !

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb in Wunstorf am 14. Februar 1969 plötzlich mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager

Stellmachermeister

Adolf Riedel

früher Kybarten

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer:

Emma Riedel, geb. Skauradzus
Leo Riedel und Frau Ruth
geb. Neumann

Helmut Riedel und Frau Gisela
geb. Becker

Frank und Jens als Enkelkinder
und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am 19. Februar 1969 auf dem Wunstorfer Friedhof statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Ein Leben voll Herzensgüte und Pflichterfüllung hat sich in Liebe für die Seinen vollendet. Im festen Glauben an seinen Erlöser ging unser guter Vater, lieber Großvater, Bruder, Schwager und Onkel . . .

Wilhelm Lehmann

im Alter von 80 Jahren von uns in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Lydia Fischer, geb. Lehmann

Willy Fischer

Emmy Motiejat, geb. Lehmann

Gustav Motiejat, USA

Helga und Udo Fischer

Ellen und Ronny Motiejat

als Enkelkinder

Belecke, Wiesenstraße 22,
den 12. August 1969

Die Trauerfeier fand am 16. August 1969 in der Christuskirche in Belecke statt; anschließend wird berichtet, daß eine, daß die baltisch-deutsche Herrenschild und daß die Deutschen in Litauen ganz allgemein nach vielen hundert Jahren ohne materielle Werte dorthin zurückgekehrt sind, woher sie ihren Ausgang genommen haben. Vielleicht ist das nur eine kleine Episode im Geschehens unseres deutschen Volkes, wenn man an die Vertreibung von Millionen von Ostdeutschen denkt. Aber die Geltung eines Volkes hängt ja nicht nur von Zahlen ab, sondern von geistigen Werten. Und aus diesem Grunde hat auch die Episode, von der ich sprach, etwas zu besagen.

Am 1. Juli 1969 verstarb, im gesegneten Alter von 83 Jahren, mein lieber Mann, unser guter Vater

August Drickler

früher Kybarten,
zuletzt in Osterode (Harz)

In stiller Trauer

Auguste Drickler

Tochter Adele Speder, geb. Drickler
Oswald Kaprolat und Frau Herta
geb. Speder

Die Beerdigung fand am 4. Juli 1969 auf dem Friedhof Osterode (Harz) statt.



Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 11. Mai 1969 im gesegneten Alter von 92 Jahren unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Alexander Giest

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen:
Greta Patt, geb. Giest

3151 Vöhrum/Peine, Posener Straße 34
früher Kybarten

Die Beerdigung fand am 14. Mai 1969 auf dem Römerschanzfriedhof in Reutlingen statt.

Nach Gottes Willen verstarb am 13. 9. unerwartet und still nach einem langen, reichen und reifen Leben von 90 Jahren und 8 Monaten unser herzensguter und lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Cousin

Karl Blum

Reichsbahnsekretär i. R.

Im Namen aller Hinterbliebenen:

Sohn Erwin Blum mit Familie

Bad Kissingen

Sohn Arkadius Blum mit Gattin

Haunstetten bei Augsburg

Tochter Alida Mauruschat, geb. Blum
mit Familie, Röthenbach (Pappel-
baum)

anderen sowjetischen Automarken zum Verkauf nicht zugelassen sind.

Bei Reisen in die Sowjetunion in der Nachsaisonzeit ist die „Inturist“ bereit, kleineren Touristengruppen, nicht weniger als 7 Personen, einen ganz besonders verbilligten Preis, z. B. der Aufenthalt pro Tag kostet nur 22,— statt sonst 47,— D-Mark anzubieten. Selbstverständlich außer den Flug- und Eisenbahnkosten.

Interessierte Landsleute können sich genaue Informationen einholen bei „LINDIX“ GmbH, 8000 München 80, Rauchstraße 5, Telefon 48 16 27. 48 13 75 oder 48 20 38.